

altungen an den Tag gelegt, die auch durch gelegentliche Zwischenfälle nicht geändert worden ist. Ihm so betreffender ist es, daß jedoch im schweizerischen Nationalrat ein Kredit von 20 Millionen Franken zur Erweiterung militärischen Materialreserven bewilligt wurde, wobei sich mehrere Mitglieder des Nationalrates ausdrücklich auf die deutsche Gefahr bezogen. Es ist höchst bedauerlich, daß die Volksvertreter eines befreundeten Landes auf eine so wichtige Nachrichtenquelle hereingefallen sind wie auf die Benutzung des im Redaktionsstab der Londoner „Times“ tätigen und schreibenden Poliakoff, der bekanntlich vor kurzem den Plan eines angeblichen deutschen Durchmarsches durch die Schweiz nach Frankreich „enthüllt“ hat. Herr Poliakoff hat keine sogenannten Enthüllungen in belagerten und angelegten Blättern wiederholt und die urteilslosen Zeitschriften in diesen Ländern scheinen in der Schweiz würdige Nachseher gefunden zu haben. An sich ist der Gedanke eines deutschen Durchmarsches aus militärischen wie aus politischen Gründen gleich absurd und kann bei dem Ausbruch nur Vadheln erregen. Aber die Welt ist schon auf schlimmere Gräueltatenden hereingefallen und vielleicht hat sich

Kleine Chronik

Im Reichsgesetzblatt ist die Venderbungsverordnung zur Verordnung zur Durchführung der Volksabstimmung über den Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk erschienen.

Die Reichsregierung des Winterhilfswerks teilt mit, daß die Plakette zur Befreiung von weiteren Spenden in allen den Fällen ausgegeben wird, in denen ein freiwilliger Abzug in Höhe von 20 Prozent der Lohnsteuer erfolgt.

Wie der Böttische Beobachter meldet, hat sich die Nachfrage nach Adolf Hitlers Werk „Mein Kampf“ so gesteigert, daß voraussichtlich noch zur Jahreswende eine Gesamtauflage von 1½ Millionen Exemplare erreicht sein wird.

Die britische Regierung hat über die Abrüstungsfrage noch keine Entschließung gefaßt.

Auf der Durchreise nach Ankara traf heute mittag der ungarische Ministerpräsident Gombos in Sofia ein, der auf seinen kommenden Besuch in Sofia am 27. Oktober verweist.

Der tschechoslowakische Außenminister ist heute zu einem politischen Besuch in Wien eingetroffen.

hier für die Berner verantwortlichen Stellen die bequemste Gelegenheit, dem Volk eine Erhöhung des Wehretats schmacht zu machen. Den deutsch-schweizerischen Beziehungen ist damit wahrhaftig nicht gedient.

Die „nationalen“

Drei Tage lang haben die österreichischen Sozialdemokraten beinahe gesehnen und beschlossen, daß sie aus ihren Sätzen nun aber den Paragraphen, der den Anschluß Österreichs an das Reich befürwortet, streichen. Wir nehmen von diesem nachlässigen Ereignis Notiz, weil wir einen abnormen Beweis für die Ehrlichkeit der Öst. und laut genug in die Welt hineingeschrien „nationalen Politik“ der Sozialdemokraten hier finden. Dieser Anschlußparagraph hat den Austragsparagrafen lange genug als politisches Alibi gedient, wenn man ihnen vorhielt, sie könnten keine nationale Außenpolitik treiben. Hier war das Hintertürchen, der Ausweg vor allen Vorwürfen, daß sie nun, wie die Dinge in Österreich jetzt liegen, offenbar nicht mehr brauchen. Im Strahl dieses Anschlußparagraphen thronte weiland Herr Roede als Vorsitzender des Deutsch-Österreichischen Volksbundes herzlich über dieser jammerlichen Organisation, alles parteipolitische Treiben als Dienst an der Nation hinstellend, weil eben der Paragraph da war. Die Stichhaltigkeit dieses nationalen Alibis erweist sich nun; nicht der Sache, nicht der Nation galt die Arbeit, allein der Partei. Eine ferne Erinnerung dämmert uns da auf. Weiß der liebe Gott, wer den Revolutionären von 1918 in Wien den Gedanken eingegeben hatte, an den Anfang ihres Verfassungsentwurfes den Satz zu setzen, Österreich sei Bestandteil der deutschen Republik. Ueber diese Ungeheuerlichkeit fielen die Genossen in Berlin jaft von ihren Stühlen, oder: aus ihren Sesseln. Soviel nationales Denken durften sie nicht leiden. Dieser Anschlußparagraph ist in die Verfassungen, wieder hinaus, wieder herein, bis zum Schluß des Gewerkschafts der Feindbund einfach rein sagte und die große Möglichkeit verpackt war. Heute streichen die Sozialdemokraten den Anschlußparagraphen. Nationale Politik, schön! Aber was soll sie mir, wenn sie nicht der Partei, von der ich lebe, dient!

Hitler auf der Führertagung.

(Fortsetzung von Seite 1.)

trauen zu seinen Führern, die mit größtem Verantwortungs- bewußtsein an die vor ihnen liegenden Aufgaben herangehen.

Verständniswort im Innern.

Die Arbeit der Partei in den kommenden Wochen müsse von der Überzeugung getragen sein, daß die Tatkraft sich nicht in kleinen Operationen dokumentiere, sondern nur durch Konzentration auf die großen Fragen. Die innere Freiheit und Geschlossenheit der Bewegung müsse mehr denn je in Erscheinung treten. Das große Werk der Versöhnung in unserem Volke, das der Nationalsozialismus begonnen habe, müsse nunmehr seine Krönung finden. Auch unseren früheren innenpolitischen Gegnern würden wir im Zeichen dieses Ringens der ganzen Nation entgegenkommen und ihnen die Hand reichen, wenn sie be- weisen, daß sie Befürworter der deutschen Ehre und Friedensliebe seien.

Jeder Nationalsozialist möge sich bei seinem ganzen Tun und Lassen der Verantwortung bewußt sein, die er vor der Nation trage. Im Bewußtsein dieser Verantwortung und unserer Pflichten müßten wir von der größten Härte gerade gegen uns selbst sein. Wer etwa als Nationalsozialist gegen seine nationalen Pflichten verstoße, müsse wissen, daß er noch weniger Schonung erwarten könne als andere Volksgenossen. Die Partei habe ihr großes nationales Ziel und dem sei alles andere rückwärts untergeordnet. Wir alle müßten dabei auch ein Beispiel von Einfachheit und Schlichtheit geben. Indem wir Nationalsozialisten blieben, was wir immer waren, erhielten wir uns nicht nur unsere Stärke, sondern auch das Vertrauen im Volke für alle Zukunft.

Die wirtschaftlichen Fragen.

Der Führer streifte kurz auch die wirtschaftlichen Fragen. Wenn die Nation heute das Gefühl habe, daß es wirtschaftlich vorwärts gehe, dann müßten wir alles tun, um diesen Antriebs zu verstärken. Mit dem Blick nur auf das Große und Entscheidende gerichtet, müsse alles Ungeklärte in den nächsten Wochen vor den wirklich großen, zur Verwirklichung reifen Arbeitsprojekten zurückgestellt werden.

Wenn wir diesen inneren Kampf aus dem Gefühl der höchsten Verantwortung heraus führen, dann bin ich sicher, daß wir ihn erfolgreich führen. Wer mutig sein Recht vertritt, wird am Ende auch recht bekommen. Wenn wir alle unsere Pflicht bis zum Äußersten erfüllen, dann wird unser Volk das erkennen und wird am 12. November uns sein Ver- trauen zu verweigern, der es verdient.

Mit einem Sieg-Heil auf den Führer, den Wahrer der deutschen Ehre, schloß Rudolf Heß die bedeutame Führer- tagung.

Wettervorhersage bis Freitag.

Zweden, meist heiter, zum Teil bewölkt, in den Mittagsstunden wärmer als bisher. Die Temperaturen betragen 6.30 Uhr 3,6 Grad und die tiefsten der Nacht minus 2,5 Grad.

Die Privat-Initiative im totalen Staat.

Bildung eines Ausschusses für allgemeine Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Auf der konstituierenden Sitzung des Ausschusses für all- gemeine Wirtschafts- und Sozialpolitik im Reichsstand der deutschen Industrie, an der auch Reichswirtschaftsminister Dr. Schmidt und Reichsarbeitsminister Selbte teilnahmen, hielt der Präsident des Reichsstandes Dr. Krupp von Bohlen und Halbach die Eröffnungsrede, in der er die Entwicklung schilderte, die sich bei der Spitzenorganisation der deutschen Industrie kürzlich vollzogen hat.

Zu welchen Lösungen man in der staatspolitischen Frage der ständischen Gliederung der Wirtschaft kommen werde, lasse sich heute noch nicht endgültig sagen. Er glaube, die Über- nahme des Führerprinzips auf die Organisation der Industrie einleiten zu sollen, doch dürfe es nicht schematisches Übernehmen werden. Er habe deshalb von vornherein das Führerprinzip mit der Einrichtung beratender Aus- schüsse verbunden gedacht. Die endgültige Form könne der Reichsstand der deutschen Industrie erst erhalten, wenn die Reichsregierung durch Aufstellung von Richtlinien die Grund- lage für die letzte Formung zu geben habe.

Der Wunsch müsse dahin gehen, das große Wirtschafts- gebiet der Industrie nicht irgendwie zum Experiment- feld zu machen, sondern unter verantwortlicher Leitung einer zentralen Stelle der Reichsregierung zersplittern unter Vermeidung von Erschütterungen einer dauerhaften, gesunden und klaren, nicht auf Theorien, sondern auf den Gesetzen des Lebens beruhenden Organisation zu unterstellen.

Die größtmögliche Förderung des kleineren und mittleren Unternehmens müsse schon deshalb

Pflicht sein, weil die schöpferische Unternehmerinitia- tive nicht zur Erstarrung kommen dürfe, sondern einen sich immer wieder erneuernden Jungborn in einer möglichst gro- ßen Zahl selbständig und unter eigener Verantwortung tätiger Unternehmer finden müsse.

Das Unternehmertum der deutschen Industrie fühle sich auf das engste verbunden mit den übrigen Berufsständen. Der Reichsstand der deutschen Industrie bedürfe aber auch der tatkräftigen und freudigen Mitarbeit aller Kreise der In- dustrie.

Im Laufe der Sitzung nahm auch Reichswirtschaftsminister Dr. Schmidt das Wort. Er dankte dem Redner für die Her- vorhebung des Gedankens, daß gerade der in der Industrie unter eigener Verantwortung selbständig tätige Unternehmer ein Garant der Durchführung des Willens des Führers sein müsse. Die wichtigste Quelle für die Arbeit der Reichsregierung sei und bleibe die Privatinitiative des einzelnen.

Der Reichsarbeitsminister Selbte betonte, daß er keinen Dualismus zwischen Reichswirtschaftsministerium und Reichs- arbeitsministerium kenne. Gemeinsam müsse versucht werden, das Problem der Arbeitsbeschaffung für alle Volksgenossen zu lösen, und zu diesem Ziele sei es notwendig, die Erfahrung der alten bewährten Wirtschaftsführer mit den neuen Kräften und den neuen Ideen des jetzigen Staates im Sinne der Führung harmonisch zur gemeinsamen Leistung zusammen zu bringen.

8 Millionen Deutsche ernährt das Handwerk.

Der Reichswirtschaftsminister über die neuen Maßnahmen zum Aufbau des Handwerks.

Auf der Tagung des Reichsstandes des deutschen Handwerks hielt Reichswirtschaftsminister Dr. Schmidt eine Rede, in der er u. a. ausführt, daß dem Mittelstand und dem Handwerk die besondere Sorge des Führers und der Reichsregierung gelte. Man komme auf etwa 8 Millionen deutscher Menschen, die auf Gedeih und Verderb mit der Handwerkswirtschaft verbunden sind, wenn man die Familienangehörigen der Hand- werke hinzurechne, die gerade im Handwerk vielfach in den Betrieben mitarbeiten. Dies sind beinahe 12% unserer gesamten Bevölkerung, d. h. fast ebensoviel Menschen, als die Bauern- wirtschaft ernährt.

Trotz aller grundsätzlichen Bedenken habe die Reichs- regierung die Ende Februar 1931 eingeleitete Unterstützungs- aktion für die gewerblichen Kreditgenossenschaften fort- gesetzt und erweitert. 60 Millionen in als verlorene Zuschüsse bestimmt, und für weitere 50 Millionen hat die Reichsregierung Bürgschaften zu Gunsten dieser Genossen- schaften und Institute übernommen. Darüber hinaus wird sie in einem besonderen Fonds weitere Bürgschaften in Höhe von 10 Millionen übernehmen, um dem Handwerker eine neue Kreditmöglichkeit zu erschließen.

Alle diese wirtschaftlichen Maßnahmen genügen aber nicht, wenn sie nicht durch organisatorische Maßnahmen ergänzt

werden. Die Reichsregierung hat deshalb ein Gesetz beschlossen, das ihn als Reichswirtschaftsminister ermächtigt, über den Auf- bau des deutschen Handwerks eine vorläufige Regelung auf der Grundlage allgemeiner Pflichttätigkeiten und des Führerprinzips zu treffen.

Bei der Neuordnung der Verhältnisse werden die Belange der Gesellen, der Lehrlinge und sonstigen Hilfskräfte des Hand- werks die gebührende Berücksichtigung finden. Der alte Drei- rang „Lehrling — Geselle — Meister“ müsse wieder den vollen Akkord erhalten. Vertieft müsse auch die Erziehung des jungen Menschen werden, der in das Handwerk eintrete. Er müsse Verständnis für den hohen ethischen Wert, der gerade in der schöpferischen Tätigkeit des Handwerkers liegt, erhalten. „Ein Handwerk steht nicht auf dem Kopf.“ Aber auch in der Allgemein- heit müsse das Verständnis für die schöpferische individuell ge- staltende Kraft des Handwerkers und die Freude an der Wertarbeit wieder geweckt werden. Gehe das Handwerk so an seine Arbeit und erkenne die Allgemeinheit so den Wert des handwerk- lichen Schaffens, dann werde die Werbewoche ein Born des Segens für alle werden, aus dem neue Ströme nationalen Geistes und nationaler Kraft für den Wiederaufbau unseres ganzen Volkes fließen.

Das englische Kabinett hinter Sir John Simon.

London, 18. Okt. Die Diskussion in der heutigen Kabinetts- sitzung zeigt klar, daß die Ministerkollegen sich in voller Übereinstimmung mit Sir John Simon befinden und daß er in allem, was die Verhandlungen um die Abrüstungs- konferenz betrifft, von der vollen Autorität des einzigen Ka- binetts unterstützt wird. Sir John Simon wird sich in der nächsten Woche nach Genf zurückbegeben und vielleicht wird vor seiner Abreise noch eine weitere Kabinettsitzung stattfinden.

„Times“ über die Sitzung des englischen Kabinetts.

London, 19. Okt. (Eig. Radiodienst.) Zur gestrigen Kabi- nettsitzung schreibt der parlamentarische Korrespondent der „Times“ u. a.: Es wurde darauf hingewiesen, daß in man- chen Kreisen die Meinung besteht, Sir John Simons Genfer Rede als Schilderung der Politik der britischen Regierung allein hinzustellen. In Wirklichkeit ist sie eine Darstel- lung des freundschaftlichen Meinungsaus- tauschs zwischen Vertretern verschiedener Nationen. Es wird betont, daß eine Meinungsverschie- denheit zwischen Freiherrn v. Neurath und Sir John Simons entstanden ist. Die Regierung wünscht aber drin- gend, daß dadurch die Hauptfrage nicht verdunkelt werde: Die Gründe, aus denen Deutschland die Konferenz verließ. Die Regierung ist deshalb bereit, die ihr verfügbaren Dokumente zu veröffentlichen, falls es wünschenswert ist. Andererseits ist sie entschlossen, nichts geheimer zu lassen, was zu einer Vermehrung der untrübsamen Gefühle führen könnte.

Das Blatt erklärt, daß Deutschland jede Gelegenheit gegeben werden sollte, die Botschaften wieder aufzu- nehmen, wenn und sobald es dies wünscht. Aus diesem Grunde dürfen vor dem Zusammentritt der Abrüstungs- konferenz voraussichtlich Botschaften zwischen Großbritannien, Frankreich und Italien und den Vereinigten Staaten statt- finden. Dies ist selbstverständlich kein feindseliger Feldzug gegen Deutschland. Das Ziel würde sein, ausfindig zu machen, ob es ein Mittel gibt, das Deutschland ermöglichen würde, an den weiteren Verhandlungen teilzu- nehmen. Soweit die britischen Minister in Frage kommen, wird nichts getan oder getan werden, was die Lage schwieri- ger machen könnte.

„Morningpost“ sagt bei den Ministern habe die Ansicht geäußert, daß über die künftigen Bemühungen um die Ab- rüstung nichts entschieden werden könne, bevor der deut- sche Volksentscheid am 12. Novbr. erfolgt sei.

Berufsbettler

lehnen Fürsorge und Wohlfahrts- pflege ab. Ordnung ist ihnen un- bequem. Betteln ist einträglich!

Staatssekretär Reinhardt über Steuergesetzgebungsfragen.

Sagan, 19. Okt. Staatssekretär Reinhardt sprach hier gestern abend über Fragen der Steuergesetzgebung. Das Deutschland Adolf Hitlers, so führte er aus, stehe im Zeichen der Arbeitsbeschaffung. Die Regierungsmaß- nahmen dienten vor allem dazu, die Nachfrage sicherzu- stellen und damit Arbeit zu schaffen.

Die Voraussetzungen für das Gelingen des großen Planes beruhten in dem unbedingten Vertrauen von Volk und Wirtschaft zur Staatsführung und ferner darauf, daß die Regierung durch geeignete gesetzliche Maßnahmen die Wirtschaft anregte. Hierzu diene vor allem das große Ar- beitsbeschaffungsprogramm vom 27. Juni, das Gebäudefinanzierungsgesetz vom 21. Septbr., das Gemeindefinanzierungsgesetz und das Gesetz über den Bau der Autobahnen. Der Redner streifte so- dann die Bedeutung des Kraftfahrzeugsteuergesetzes sowie des Gesetzes über die Steuerfreiheit für Erbschaften und des Gesetzes über die Steuer- erleichterungen vom 5. Juli. Bis zum gegenwärtigen Augenblick dürften etwa 100 000 Ehen in fünf Mo- naten mehr geschlossen worden sein, als das ohne die Ehe- standsdarlehen möglich gewesen wäre und auch in den kom- menden Jahren sei mit einer Erleichterung der Arbeitsmarkt- lage durch die Gewährung dieser Darlehen zu rechnen.

Auf die Pläne für das kommende Jahre eingehend, hob der Staatssekretär hervor, daß im nächsten Jahre das große Steuervereinfachungsgesetz nach strengen bevöl- kerungspolitischen Richtlinien der Wirtschaft bedeutende Er- leichterungen geben werde. Die Einkommensteuer werde für jedes Kind um 15 Prozent und vom fünften Kinde ab um 30 Prozent ermäßigt werden. Klarheit in den gesetzlichen Bestimmungen und einfache Gestaltung des Steuerrechts sollten dem Reiche und den Gemeinden sichere Einnahmequellen erschließen und auf der anderen Seite den Steuerpflichtigen die Möglichkeit geben, auf einfache Art und Weise seinen Verpflichtungen dem Staat gegenüber nachzukommen.

Ueberreichung des Goethepreises an Hermann Stehr.

Frankfurt a. M., 18. Okt. Am Frankfurter Goethehaus fand gestern eine Feier aus Anlaß der Uebergabe des Goethe- preises an den Dichter Hermann Stehr statt. Der bürger- meister Dr. Krebs begrüßte den Dichter. Hermann Stehr wurtelte tief im deutschen Volke, seine Worte, anfangs belächelt, wurden heute als zu den wertvollsten der deutschen Dichtung anerkannt. Hermann Stehr zeichnete in seiner Dichtung ein Bild des Dichters und Menschen Goethe. Die heutigen sollten an Goethe erkennen, daß das Leben niemals nur ein Hilfsmittel für das Werk sein dürfe, sondern daß wir arbeiten und wirken, weil wir leben. Nach der Feier trug sich der Dichter im „Römer“ in das Goldene Buch der Stadt Frankfurt ein.



Deutsche

Etwas 400 fochten und f... Gruppe fertig denhaft haben den geichlagen geblieben. Da vielleicht gefra... fangen war, d... Die Kolonie v... gung der Kam... Kämpfe im A... Schicksal.

Wer hätte deutschlosafri... Vord, de... und wer hätte deutschen Trup... len können als... gen ein kräftig... essanten Abent...

In das tri... Kriege dom... vorbereitet. Krieg auch auf... truppe entspra... Wüstentand le... führen stande... groß als Deut... ncht. Bei d... Polizei eingez... weisen Einwo... kuren ansga...

Mit dem Vo... war. Man fe... mitzukämpfen, möglichst viele... die Koloni... in jahrelanger... mat selbst f... sein, wenn es... schaffen.

Die deutsche... gebracht worden... Vaterlandes w... nach eigener M... Hund Sterlin... gekostet haben... von dem Haupt... gabe war die e... des Medners g... daß die englis... stellt wurde... man etwa gege...

Gerade der... des ganzen de... Opfer- und Ein... und der Geist... nicht abgege... im November 1... Es galt nie... daß der Feind i...

Mal wieder... über die frisch... drohenden Rode... des Minheers... Felder und wir... mende Saat. I... es noch nicht... des Scheidens... wieder der Kr... lings. Nicht j... Gruster, in eine... Nicht lange me... morgens und al... lagert. Und in... blühenden Reich... der Winter alle... bige Blume ist...

Die Wiesen... niedrigen Räum... breitmacht. De... schlanken Bude... hinein. Und de... und wie trunke... dertäumeln. D... Wald strecken d... grauen Himmel... die Stunden, m... spazieren geht... austretenden L... goldbraunen F... gezähnten Stum... Schatten nicht... blondes leuchten... gefangen hat, f... und strahlt in d...

Neus der Stadt Neus

Donnerstag, 19. Oktober 1933.

Neus-Brennbrocher Zeitung

Jahrgang 60

Nummer 286

Deutschlands Kämpfer in Ostafrika. / v. Lettow-Vorbeck in Neus.

Etwa 400.000 Feinde haben im Weltkrieg in Ostafrika gekämpft und sich alle Mühe gegeben, mit der kleinen deutschen Truppe fertig zu werden, aber es ist ihnen nicht gelungen. Gelassen haben sich die Deutschen dort unten fern von der Heimat gekämpft, und unbefriedigt sind sie bis zum Waffensstillstand geblieben. Das hat wohl jeder gewußt, aber mancher hat sich vielleicht gefragt, ob es nicht schließlich ein nutzloses Unterfangen war, dem übermächtigen Feind jahrelang zu trotzen? Die Kolonie verloren wir trotz alledem. Doch in Wirklichkeit ging der Kampf gar nicht um die Kolonie, sondern wie die Kämpfer im Westen und Osten um das gesamte deutsche Schicksal.

Wer hätte das besser erläutern können als der Führer der deutschafrikanischen Truppe General von Lettow-Vorbeck, der gestern Abend in der Oberrealschule sprach, und wer hätte dazu besser von all den einzelnen Kämpfen der deutschen Truppe und ihrem ungebrochenen Heldennut erzählen können als er. Und zu drang durch seine Ausführungen ein fröhlicher Soldatenhumor, und das machte den interessanten Abend noch würziger.

In das friedvolle Leben der deutschen Kolonie war die Kriegsblutbombe hineingeknallt. Man war in keiner Weise vorbereitet. Deutschland hatte nicht die Absicht gehabt, den Krieg auch auf seinen Kolonialbesitz zu übertragen. Die Schutztruppe entsprach weder nach Zahl noch nach Ausbildung, noch Ausrüstung einem Heere, das einem starken Feinde hätte lange Widerstand leisten können. 2400 Mann mit 200 weißen Führern standen zur Verfügung für ein Land, das doppelt so groß als Deutschland ist. Kanonen gab es überhaupt nicht. Bei Kriegsausbruch wurden die etwa 1000 Mann Polizei eingezogen, dazu die wehrhaften Männer der 6000 weißen Einwohner, und im übrigen mußten sich schwarze Rekruten ausbilden lassen.

Mit dem Vorhandensein mußte man schaffen, was zu schaffen war. Man konnte nicht in die Heimat gelangen, um dort mitzukämpfen, und so hat man sich die Nebenaufgabe gestellt, möglichst viele feindliche Soldaten von dem heimatischen Kampfplatz fernzuhalten. In dem Kampf ging es nicht um die Kolonie, die möchte zum Teufel gehen mit allem, was in jahrelanger Arbeit aufgebaut war, sondern um die Heimat selbst. Die großen Opfer konnten nur gerechtfertigt sein, wenn es gelang, der Heimat eine Erleichterung zu schaffen.

Die deutsche Schutztruppe war von 2400 auf 14.000 Mann gebracht worden, und ihr gelang es tatsächlich, den Kampf des Vaterlandes wertvoll zu unterstützen. Den Engländern soll nach eigener Angabe der Krieg in Ostafrika etwa 6 Millionen Pfund Sterling, das sind 120 Millionen Goldmark, gekostet haben, und vor allem wurden große Truppenmassen von dem Hauptkriegsschauplatz fortgezogen. Nach eigener Angabe war die englische Front 60.000 Mann stark. Nach Ansicht des Redners greift man nicht zu hoch, wenn man annimmt, daß die englische Truppe fünfmal ganz neu aufgestellt wurde. Dazu kamen noch andere Truppen, so daß man etwa gegen die Stärke von vier Armeen kämpfte.

Gerade der klare Gedanke, daß es um das Wohl und Wehe des ganzen deutschen Vaterlandes ging, soll die Hingabe, Opfer- und Einsatzfreudigkeit der Truppe hervorgerufen haben. Und der Geist der Truppe sei in den langen Kriegsjahren nicht abgeflaut. Sie habe er höher gestanden als noch im November 1918.

Es galt nicht zu verteidigen, sondern anzugreifen; daß der Feind in das Land eindrang, hätte man sowieso nicht

verhindern können. Ungeheuerlich waren schon die Fragen, die hinter der Front gelöst werden mußten, vor allem die Ernährungsfrage in dem Land voller Wildnis. In dem Transportdienst war man fast ganz auf die Eingeborenen angewiesen. Es sollen etwa 1—2 Millionen schwarze im Krieg für die deutsche Sache gearbeitet haben. Und wenn die Schwarzen gehorhten, so hätten sie es nicht getan, weil man einen Druck auf sie ausübte, denn man brauchte jeden Mann zu nötig im Kampf, sondern weil sie in den kurzen Jahren deutscher Kolonialherrschaft Achtung vor den Deutschen gewonnen hatten.

Es fehlte natürlich an allen Ecken und Enden, besonders im Anfang des Krieges. Der Nachschub aus der Heimat unterblieb, obwohl Hunger und Durst keineswegs zu Ende waren. Aber man wußte sich zu helfen, sogar das Bierbrauen lernte man und auch die Raucher litten keine Not. Neben der Verpflegung war die Beschaffung von Arznei eine Lebensfrage der Truppe, da man sozusagen alle Epidemien gewissenhaft durchmachte.

Seine eigene Methode hatte man, sich Waffen, Munition und Reittiere zu verschaffen. Ein lakonischer Befehl lautete: Eine Kompanie, die in ein Gefecht eintritt, muß nach dem Gefecht mehr Munition haben als vorher. Das meiste war eben gar nicht anders zu beschaffen, als daß man es bei dem Feinde erbeutete. Man brauchte berittene Infanteriekompagnien; man machte sich einen Sport daraus, den Engländern die Pferde wegzufangen, und nach einem Jahre hatte man bereits die Zahl der berittenen Kompanien von 14 auf 60 erhöht. Man hatte auch eine Artilleriegruppe, nur fehlten ihr die Kanonen, doch wurde im Laufe der Kriegsjahre manches besser. Große Organisationsfragen waren zu lösen, da man u. a. auch darauf angewiesen war, schwarze Rekruten auszubilden. Nicht vergessen darf eine kleine Flottille der Truppe werden, die zum Teil aus Eingeborenen der Eingeborenen bestand, aber manchen Streich ausführte, der den Feinden teuer zu stehen kam.

Daneben waren tausenderlei kleine aber wichtige Dinge auszuführen. Man war dauernd unterwegs und die Uniformen und Schuhe mußten neu beschafft werden. Konversationslexikons wurden gewährt, Einachorene über die Gestaltung von Stoff befragt und schließlich gelang es, indischen Äpfeln, heranzuführen, wie man sich die Uniformen selbst schniderte. Nur zweimal konnte ein deutsches Schiff den Truppen in der Kolonie Hilfe bringen. Das alles zusammen ergab ein anschauliches Bild von dem unermesslichen Kampf der Truppe in Ostafrika, die fern von der Heimat doch alles tat, um sie in ihrem großen Ringen zu unterstützen.

Für die Tatsache, daß die Menschen, auch die schwarzen Menschen, immer wieder freudig ihr Leben einsetzten, dafür gebe es, so betonte der Redner, nur die eine Erklärung, daß sie wie einen Teil des Vaterlandes mit sich trugen. Schwer sei es geworden, beim Abschluß des Waffensstillstandes die Waffen zu strecken. Ungebrochen sei ihr Mut gewesen und unerschütterlich ihr soldatistischer Stolz. Stolz sei man, auch heute, so schloß der Redner, daß man in diesen Tagen ein unbändiges Wort vaterländischen Stolzes gehört habe.

Die Ausführungen riefen begeisterten Beifall hervor. Die Einführungsworte hatte Herr Direktor Nöfelz gesprochen. Erfreulich war es, daß überaus viele Zuhörer zu dem Vortrag erschienen waren, die Aula der Oberrealschule war überfüllt.

Stadt-Nachrichten

Neus, 19. Oktober 1933

Lebenskunst.

In einer Zeit größter wirtschaftlicher und sozialer Not, da uns das Leben durch tausenderlei Bitterkeiten vergällt wird, ist das Thema Lebenskunst wie wohl kein anderes aktuell geworden. Gewiß wird mancher unter uns erkaunt fragen, wieso, ist es denn wirklich eine Kunst, zu leben? Ihm kann man nur antworten: Jawohl, es ist eine Kunst, ja eine große und erhabene Kunst, und ein Mensch, der sich jeder Lebenslage unbedrossen und mit ungebrochenem Mut anzupassen weiß, ist in der Kunst, den man um seine Gabe beneiden muß.

Ein Arbeitsloser kehrt mit seiner Wochenunterstützung von 15 Mark heim. Die kranke Frau und zwei Kinder erwarten ihn. Behutsam streicht er der Kranken das Haar aus der Stirn. Dann nimmt er die Kinder, seine Kinder auf den Schoß und spielt mit ihnen. Dabei gleitet sein Blick hin und wieder durch das spärlich eingerichtete Zimmer, über die armseligen Möbel. Aber diese Armseligkeit wird verklärt durch die peinliche Sauberkeit, die hier überall herrscht. Ein Gefühl wohligen Geborgenseins durchzieht die Brust des Mannes und zaubert fast ein zufriedenes Lächeln auf sein Gesicht.

Unser Freund kennt kein Jammern und Klagen. Tag für Tag schlägt er sich durchs Leben. Das Schicksal ist hart und grausam, und nur, wer es lächelnd auf sich nimmt, wird es meistern können. Das weiß unser Freund, danach handelt er.

Das ist ein Lebenskünstler! Und wenn Du es machst, wie er, wenn Du alle Bitterkeiten des Lebens lächelnd überwindest, im Glück nicht übermütig wirst, im Unglück nicht verzagst, dann verstehst auch Du die Kunst, zu leben. Es gibt gottbegnadete Menschen, die diese Kunst vollendet beherrschen. Für gewöhnliche Sterbliche aber bedarf es zur Erreichung einer solch vollendeten Lebenskunst ungeheurer Energie und eines tiefinnerlichen Glaubens an eine göttliche Allmacht und Gerechtigkeit. Sie zu erwerben, soll unser aller Bestreben sein!

A. V.

Genehmigung von Sammlungen für die Winterhilfe. Wie das D. D. Büro meldet, hat der preussische Staatskommissar für die Regelung der Wohlfahrtspflege die Oberpräsidenten ermächtigt, die Genehmigungen von Sammlungen mit dem Landesführer des Winterhilfswerkes selbst zu erteilen. Die Genehmigung ist zu erteilen, wenn der Antragsteller einem der Verbände der Reichsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege, nämlich NS-Volkswohlfahrt, einfl. paritätischer Wohlfahrtsverbände, insbesondere Heilsarmee und Adventisten, ferner Roten Kreuz, innere Mission und Caritasverband, angehört, notwendige fürsorgereiche Aufgaben zu erfüllen hat und bisher im wesentlichen durch die Sammlungsbeiträge unterhalten wurde.

Die Winterhilfskassette. Die Reichsführung des Winterhilfswerkes teilt noch einmal mit, daß die

Herbst-Elegien.

Die Herbstzeitlose.

Mal wieder Herbst. Schon geht der Wind rasch und feucht über die frischumgeworfenen Acker. Er greift das umgeworfene Bodenmoos fest an. Mit der dreitägigen Geißel des Windes schreitet der bodenverhaftete Bauer über die Felder und wirft mit weitem Arm Samen aus für die kommende Saat. Der Bauer weiß, was er will. Die Natur weiß es noch nicht. Die Zeichen des Herbstes mischen sich mit denen des schwebenden Sommers. Auf versteinerten Wäldern blüht wieder der Krokus. Nicht in den frohen Farben des Frühlings. Nicht zierlich und bunt wie taufend lustige Osterkerzen. Grauer, in einem blassen Violett, grüßt er ein letztes Mal. Nicht lange mehr. Denn er erstickt in dem feuchten Nebel, der morgens und abends über den weiten niederhiesigen Fluren lagert. Und in sich trägt dieser herbliche Krokus, in seinen blühenden Kelchen trägt er das Gift, den Tod. Den Tod, den der Winter aller Natur bringt. Denn des Herbstes letzte farbige Blume ist dieser Krokus, die giftige Herbstzeitlose.

Herbstlicher Hochwald.

Die Wälder sind noch grün. Auch der Busch mit seinen niedrigen Ästen und dem Strauchwerk, das sich überall breitmacht. Doch im Hochwald ist es anders. Die hohen schlanken Buchen strecken ihre Kronen höher in den Herbst hinein. Und der Herbst färbt die Blätter, bis sie goldrot sind und wie trunken von dieser herblichen Farbe die Erde niederstaumeln. Dieser braunende Wald wird bald tot sein. Bald strecken die entlaubten Äste ihre kalten Arme in den grauen Himmel und rufen den Winter herbei. Nur selten sind die Stunden, wo ein junges Menschenkind, das im Hochwald spazieren geht und dort den Herbst erlebt, sich noch einmal ausstrecken kann und sich zwischen die hohen Gräser und die goldbraunen Blätter schmiegt. Doch gerade für diese wenigen, gezähnten Stunden ist sie so dankbar. Da braucht sie den Schatten nicht mehr zu suchen. Erher die Sonne. Ihr lichtblondes leuchtendes Haar, das alle Sonnen des Sommers eingefangen hat, fokussiert mit dem herblichen Gold der Blätter und strahlt in dem Wissen, diese zu übertrumpfen. Bald wird

auch der Hochwald diesem Menschenkind keine Ruhestätte mehr sein.

Kartoffelfeuer.

In den abendlichen Nebel des Herbstes mischt sich der scharfe Rauch der Kartoffelfeuer. Fast ist die Gasse ausgebrannt. Der alte Bauer schürt sie. Die verglimmenden Reste segensvoller Ernte. Die Knollen ruhen schon in Schuppen und Scheunen. Hoch aufgehäuft. Durch den Nebel durch, der alles verzerrt und verputzt, scheint der alte Bauer ein Vorweltkriese, der mit gewaltigem Arm und grauemackigen Faden unirdische Gasse schürt. Ja, die Kartoffelfeuer. Sie verbrennen das, was Frühling und Sommer geschaffen. Vernichten, was alt und gedreht und weß wurde. Auch der Bauer ist alt. Wie bald wird auch er verlöschen wie ein Kartoffelfeuer. Und doch! Erinnerungen werden wach. Gedanken an frohe Kindertage, an eine sorgenlose Zeit. Da sprangen wir an sonnigen Herbstnachmittagen durch die Felder, Bienen kartoffeln in dem weissen Stroh und freuten uns an den züngelnden Flammen. Und die Kartoffeln in ihrer verkohlten Kruste waren weißer als sonst. Und schmeckten auch besser. Wer könnte sie vergessen, die Kartoffelfeuer! Wie schnell sind sie verbrannt? Wie schnell verbräutet unsere Jugend? Und welche Feuer schüren wir dann in unserer Brust?

Rübenzeit.

Wenn der Bauer mit der Rübennte beginnt, dann ist die schöne Majestät des Herbstes vorbei. Vorbei das Lied der singenden Sense, die fruchtschwangeres Getreide zu Boden legte. Vorbei die fröhliche Ernte der Kartoffeln. Vorbei die schönen Stunden im herblichen Hochwald. Vorbei alle Freuden des Sommers. Dann kommt der kalte, nasse Herbst mit seinem eisigen Wind und seinem dieseligen Regen, der in den feuchtkroftigen Herbstnebel rinkt. Dann frieren die Hände und Füße bei der Arbeit. Dann kommt die Zeit, die die Menschen aus der erstarrenden Natur in die Häuser treibt, in die gemüßten und behaglichen Ecken der Stuben, damit wenigstens einmal im Jahr die Natur Ruhe hat vor diesen unruhigen Menschen.

Bauernstuben.

Und doch, ist es nicht schön in der Bauernstube? An dem warmen Ofen, in der traulichen Ecke? Da sitzt der Bauer. In

hohem Rohrstuhl und stopft sich die „lange Pfeife“ mit dem verzierten Kopf. Und um ihn herum hocken auf Bänken und Stühlen des Bauern Kinder und die Kinder der Nachbarn. Alle warten darauf, daß der Vater erzählt. Am Tisch sitzt die Mutter und stopft die Strümpfe. Jetzt hat sie Zeit dazu. Im Sommer muß sie der anderen Arbeit diese Stunden abstellen. Und neben den Kindern sitzt das „Täntchen“, die Schwester des Vaters. Durch ihre nimmermüden Hände gleiten die Kartoffeln, die sie schält, wie Perlen eines Rosenkranzes. Sie kennt nur Arbeit und Sorgen für die Kinder ihres Bruders. Arbeit ist ihr Gebot, ist ihr Leben. Und den Kindern steht sie fast näher als der Mutter. Denn die Mutter ist strenger, ernster, zurückhaltender. Aber das „Täntchen“? Wenn die Kinder irgend eine kindliche Dummheit gemacht, gehen sie zum „Täntchen“. Das fällt dem Vater und der Mutter in den strahlenden Arm der erzieherischen Gerechtigkeit. — Und der Vater erzählt. Vom altem Berg, von der Eularen-Zuse, von Peter im Mistfittel und vom wilden Mann. Schon zehnmal haben die Kinder diese Geschichten gehört. Sie kennen sie diese Erzählungen auswendig. Doch der Vater muß sie immer wieder erzählen. Und die Kinder hängen an seinen Lippen, die „alten Geschichten“ immer wie ein neues Evangelium bringen.

Mal wieder Herbst.

Mal wieder Herbst. Der wievielte seit Erschaffung der Welt? Herbst in der Natur und Herbst im Leben des Menschen. Herbst heißt Reife, Ernte der gesäten Saat. Für viele von uns ist auch der Herbst des Lebens schon angebrochen. Haben wir die Saat gesät, haben wir sie gehegt und gepflegt, daß sie hundertfältige Frucht bringt? Mühen wir uns fürchten vor dem Herbst, wie wir das erste sollen, was wir gesät haben? Mühen wir uns fürchten vor dem großen Sterben, das der Herbst bringt? Fürchten? Nein. Mein Großvater, ein alter Bauer, sagte uns Eltern immer eins: „Ihr müßt so arbeiten, als ob ihr ewig auf der Erde bleiben würdet und so leben, daß ihr jeden Augenblick sterben könnt.“ Hat dieser einfältige, ungeschulte Bauer nicht recht. Wenn wir seinen Rat befolgen, brauchen wir uns auch vor dem großen Sterben des Herbstes nicht zu fürchten. Es sind wenige von uns, die ein Ganzes schaffen können. Das brauchen wir auch nicht. Denn jedes Menschen Leben ist nur eine kurze Spanne

Plakette zur Befreiung von weiteren Spenden in allen den Fällen abgegeben wird, in denen ein freiwilliger Abzug in Höhe von 20 Prozent der Lohnsteuer erfolgt. In allen Fällen, in denen zur Spende der Arbeit bereits ein Prozent des Bruttolohnes zum Abzug kommt, wird diese Spende nicht voll angerechnet; vielmehr sind in diesem Falle nur noch 10 Prozent der Lohnsteuer zu zahlen, jedoch keineswegs unter einer Reichsmark je Monat.

Neuer Kaplan in Weissenberg. Zum zweiten Kaplan an St. Joseph wurde der Kapellmeister Jakob Stangier aus Waldbühl ernannt.

Vom Deutschen Techniker-Verband. Zur Hebung des Berufsstandes der Laboratoriums-Techniker ist eine Fachschulbildung mit staatlicher Abschlussprüfung für alle Laboratoriums-Techniker vorgesehen. Für die älteren Kollegen abgeforderte Lehrgänge. Als Obmann der Lab.-Techniker ist für Neuh. Wilsch, Statius, Althausstraße 23, bestimmt. Zweck Aussprache werden sämtliche Lab.-Techniker und Lehrlinge, sowie auch die nichtorganisierten und erwerbslosen Kollegen gebeten, am Samstag im Rest. Wien, Wolf-Gitler-Straße zu erscheinen.

Junges Mädchen vermisst. Vermisst wird seit dem 14. Oktober die Hausdame: 170 cm. groß, braunes Haar.

dunkelgraue Strümpfe, schwarze Lack-Halschuhe. Die Vermisste ist 20 Jahre alt.

Wer über die Vermisste Angaben machen kann, wird gebeten, sich bei der Kriminalpolizei, Zimmer 24 im Rathaus zu melden.

Verhaftung bei der Arbeiterwohnungs-Gesellschaft.

Gestern wurde nach einer plötzlichen Revision auf der Geschäftsstelle der Arbeiter-Wohnungs-Gesellschaft der Geschäftsführer A. und ein angedeckter Unterschlagungen beteiligter Angestellter verhaftet. Bei den durch Dr. Fromm vorgenommenen Buch- und Buchungsprüfungen stellte sich heraus, daß größere Fehlbeträge — man spricht von 15—20 000 Mark — festgestellt wurden. Die Verhaftungen sollen vor vier Jahren begonnen haben und sind auf Falschbuchungen zurückzuführen, die nur bei einem Vergleich mit den Zinsgutschriften in den Sparbüchern zu ermitteln gewesen wären. Die Unterschleifen sind von dem Mandanten gestanden worden; er will die Summen einem in Not befindlichen Angestellten überlassen, einen Prozeß davon geführt und seine Wohnung ausgelassen haben. Noch im Frühjahr eignete sich der Verhaftete 6000 M. an. Da von A. auch die Kirchenkasse St. Marien und die Kasse der Beamten-Wohnungs-Gesellschaft geführt wird, so wurde die Untersuchung auch auf diese beiden Kassen ausgedehnt.

Durch die Untersuchungen wird — wie wir hören — die Existenz der Wohnungs-Gesellschaft nicht gefährdet.

neues Volk

Blätter des Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege

Die große, neue Zeitschrift für Volks- und Rassenpflege, mit 40 neuartigen Bildern, 24 farbige Illustrationen, 75 Bl. Jeder, der sie lesen will, muß „Neues Volk“ lesen. Verlag der Deutschen Arbeitsfront Berlin 35, Postfach 1000 Berlin 40/48

Zu bestellen bei Buchhandlung und Post.

Nichtstellung. Bei der vorgestrigen Festversammlung im Gesellschaftshaus anlässlich der Losprechung der Bekehrten bestritt Herr Theo Leuchtenberg mit einem Quintett den instrumentalischen Teil und die Gesang-Solovorträge.

Zeit. Und jeder Mensch soll ein Stodwerk bauen, auf dem spätere Generationen weiter bauen können, ohne die Angst, daß das „Frühjahr“ einmal zusammenfällt. Wir müssen Stein auf Stein tragen und Quader auf Quader türmen, um den Dom der Menschheit zu vollenden. Und was heißt „Mensch sein“? „Mensch sein“ heißt, nach wachsendem Erkennen sich als Glied im Ganzen, in der Familie, im Staat, in der Volksgemeinschaft zu vollenden. Das ist meine Bestimmung. Das ist Deine Bestimmung. Hast Du sie erfüllt, dann keine Angst vor dem großen Sterben des Herbstes, dann keine Angst vor den Gesetzen der Natur. Dann denke an Schiller: Wenn die Blätter fallen in der Jahre Kreise, wenn zum Grabe wallen enternte Greise, dann folgt die Natur nur ihrem ewigen Geleise, ihrem uralten Brauch, da ist nichts, was den Menschen entsehe.“ Dann paßt auf Dich und auf mich der Grabpruch, den unser Klopstock seiner Lebensgefährtin mitgab in die Ewigkeit: „Sag, von Gott gefat, am Tage der Garben zu reifen.“

Seidenfabrikanten.

Wenn wir an echte Seide denken, so erstet vor unserem geistigen Auge unwillkürlich das Bild eines weißen, dicken, schmetterlings, dessen Raupe nur von Maulbeer- oder Schwarzwurzelblättern zu leben vermögen. Tatsächlich stellt der Seidenpinner auch ein sehr altes Haustier dar, das schon vor mehreren tausend Jahren in China eine bedeutende Rolle spielte. Die Chinesen wachten eifersüchtig darüber, daß keine Eier ausgeführt wurden. Aber im sechsten Jahrhundert nach Chr. kam doch der Seidenbau in die Hauptstadt des östlichen Reiches und nahm von dort aus seinen Siegeszug durch die Mittelmeerländer. In Deutschland wurde später vielfach der Versuch gemacht, die Kultur zu betreiben, auch mit Erfolg, aber die wirtschaftliche Ausnutzung ließ zu wünschen übrig. Ob heute für den Siebler bei der Seidenraupenzucht im Kleinen ein Erfolg zu erwarten ist, muß erst die Zukunft lehren.

Der Maulbeerspinner gehört zur engsten Familie der Spinner, die unseren größten einheimischen Schmetterling liefert, das Wiener Nachtpfauenauge, das allerdings nur an einigen Stellen in unserer engeren Heimat vorkommt. Unsere einheimischen

Kreisleiter Erich Börger beim KKV.

„Nationalsozialistisches Denken“.

Auf gestern Abend hatte der KKV, seine alten und jungen Männer zu einer Veranstaltung geladen, bei der Kreisleiter Erich Börger sprechen sollte. Im Wintergarten der V.-G. hatte sich eine sehr stattliche Zahl von Mitgliedern des Stammvereins und vom Jung-KKV, eingefunden. Der Saal war mit den Farben des Reiches, der Länder und der Stadt geziert. Eine kleine Hauskapelle sorgte für die musikalische Umrahmung des Abends.

Einleitend ergriff Herr Albert Vellen das Wort, der auf die Bedeutung dieses Abends für den KKV, und seine Winterarbeit hinwies. Er rechtfertigte die Wahl des Vortrages „Nationalsozialistisches Denken“ durch die Verhältnisse, die eine beiderseitige Aufklärung für notwendig hielten, da hier und da noch Mißverständnisse bestehen könnten, die aufzuklären, wichtig sei für die Arbeit des KKV, im neuen Deutschland. Jeder solle nach seinem Können und an seinem Platze seine Pflicht tun; freudige Freiwilligkeit solle die Richtschnur alles Handelns sein. Vieles im neuen Staate stimme überein mit Grundgedanken christlicher Lehre. Die Katholiken sollten sich mit in die vorbedachte Kampfreihe stellen und so zeigen, daß sie den Ruf der Bischöfe „Gehet in den Staat!“ richtig verstanden hätten. An verschiedenen Punkten legte der Redner dann das Gemeinsame zwischen den Bestrebungen und Zielen des heutigen Deutschland mit denen des Katholizismus und des KKV dar. Um Aufklärung zu hören, habe man einer der führenden Männer zu diesem Abend herzugegeben. Der Vorsitzende sprach noch von der schweren Verantwortung der Leitung des KKV, die dafür Sorge tragen müsse, daß die wertvollen Kräfte in seinen Reihen nicht verloren gingen, und daß jeder als echter Deutscher und Katholik sich bereit finde zu gemeinsamer Arbeit für Religion, Heimat und Volk.

Dann sprach Kreisleiter Erich Börger, der zunächst dafür dankte, daß ihm Gelegenheit gegeben worden sei, in diesem Kreise über dieses Thema zu sprechen. Er gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß religiöse und konfessionelle Gegensätze in die Kämpfe der Zeit hineingeworfen worden seien. Er habe auch erkannt, wie schwer eine Darstellung des religiösen Willens der Nationalsozialisten für Katholiken sei.

Der Redner sprach dann, auf die Umwälzung eingehend, von der Revolution als Gesinnungsänderung. Beweis dafür sei die Tatsache, daß diese auf alle Gebiete, des Staates, der Wirtschaft und der Kultur, übergreifend habe. Bestimmung sei alles; aus ihr heraus wüchsen die Taten. Herr Börger griff dann auf die Zeit der französischen Revolution zurück, die einen neuen Geist gebat, den Liberalismus, in dem Europa seitdem stand und der in den Mittelpunkt alles Denkens die einzelne Person, das Individuum, mit weitester Freiheit, stellte. Am Ende des liberalistischen Zeitalters steht der Niedergang zum Chaos, das Auflösen aller Bindungen, das Ueberdrehen einer durch die Gesellschaft gesetzten Grenze, jenseits der das Handeln des Einzelnen schädlich wird für die Allgemeinheit. Der Starke setzte sich durch und ließ den Schwachen liegen; nicht ganz so war es dort, wo religiöse Momente das Handeln beeinflussten. Die Konsequenz, die folge aus liberalistischem Denken, sagte der Redner, sei der Marxismus gewesen, der sogar gegen das letzte Bollwerk, die Familie, angegangen sei. Dies wurde in besonders krasser Form in der Kinderrepublik verflochten. Angedenken auf der Rheininsel Rameau getrieben, eine Einrichtung, gegen die damals gerade von katholischer Seite aus immer wieder aufs schärfste protestiert wurde.

Der Nationalsozialismus sei immer der Auffassung gewesen, daß liberalistisch denkende Menschen für den Weltanbau

irgendeiner Organisation oder Gemeinschaft nie wirken könnten. Standpunkt des Nationalsozialismus und ja auch des Katholizismus sei der, daß der Einzelne sich nicht ungehemmt entfalten dürfe. Man habe eingesehen, daß die Gemeinschaft erhalten bleiben müsse; jeder Einzelne müsse so eingestellt sein, daß die Allgemeinheit den Nutzen habe.

Die erste Gemeinschaft, die erhalten bleiben müsse, sei das Volk. Der liberalistisch Denkende habe das Volk, oder wenigstens den ihm zukommenden Wert nicht gesehen. Das Volk sei keine Masse, sondern eine Mischung von Massen. Je nach dieser Mischung habe sich ein bestimmtes Volkstum mit bestimmter Geistigkeit entwickelt. Das Volk sei etwas Gewordenes, ein Organismus. Hier liege das Grundfalsche des nationalsozialistischen Denkens.

Die Völkerveränderung nannte der Redner, in deren Verlauf und Verlauf im germanisch-römischen Kulturkreis eine Mischung von Völkern und Massen entstand, ein Neues, das schließlich von Karl dem Großen gestaltet wurde, in seinem Reich. Bindendes Element sei das Christentum gewesen, dessen Träger die Germanen geworden seien. Eine religiöse Anschauung habe alles Denken und Handeln beherrscht, bis zum Mittelalter, zur Zeit der Renaissance und der Reformation. Der neue Geist sei charakterisiert durch die Forderung, die Vernunft, den Verstand als erstes zu setzen. Der Nationalsozialismus betrachte den Protestantismus als die dem sächsischen Element passende Form des Christentums, den Katholizismus als die dem fränkischen Element passende Form des Christentums. Das deutsche Volk bildete auch heute noch, so könnte man sagen, diese zwei Elemente: das sächsische und das fränkische Element. Heute in nationalsozialistischer Gestaltung wirkte sich das Vermischen von Völkern beider Elemente aus im preußischen Prinzip: Dienst am ganzen, Unterordnung.

Freiheit bleibe jedem, so lange er nicht die Allgemeinheit schädige, so lange er sich in die Gesetze, in das Gesamtgefüge des Volks, den lebendigen Organismus, einfüge. Der Redner geistete den „Anfänger der Klasse“ der nur das Ganze gefährde. So sei der Nationalsozialismus Erhalter jeglicher Gemeinschaft, auch der Kirche.

Im Endziel wolle er das deutsche Volk freimachen von den noch auf ihm lastenden Ketten. Es habe keinen Zweck, kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau zu versuchen, wenn nicht jeder und das ganze Volk frei sei. Augenblicklich ständen wir in einem Stadium, wo es um die Freiheit gehe. Deutschland habe die Verträge erfüllt und abgerufen, jetzt müsse es auch darauf bestehen, daß die anderen Vertragsgegner folgten. Wenn das nicht gelänge, so sei dies eine Bedingung des deutschen Volkes; das gehe gegen seine Ehre. Die Freiheit von außen sei die Voraussetzung für das Gelingen des Volks. Friedliebend, wie wir seien, zwängen wir keinen, uns anzugehören, setzten auch nicht Millionen Leben aufs Spiel, um Gebiete mit Gewalt zu nehmen. Den Kampf um die Freiheit habe das ganze deutsche Volk und jeder einzelne durchzuführen. Wir müßten der Welt bedeuten, daß es ein Land sei, in dem die Entehrung eines Volkes, dem man aber niemals die Ehre habe nehmen können. Das Volk müsse zeigen, daß es geschlossenen hinter seinem Kanzler Adolf Hitler stehe. Nur richtig aufbauen könne es, wenn es erfüllt sei von jenem Zug und Ehrgeiz. Unsere Kinder wollten einst sehen, daß wir jetzt unsere Pflicht getan hätten und Deutschland dahin gebracht hätten, daß es wieder im Konzert der Völker die Rolle spiele, die ihm zukomme.

Lebhafter Beifall dankte Erich Börger für seine Ausführungen.

Wer hilft uns und damit unseren notleidenden Volksgenossen? Gest. Zuschriften erbeten an Frau Heidemann, Neuh. Wilsch, Statius, Althausstraße 23.

Mit der Kleider- und Wäscheaufnahme beginnen wir am 25. Oktober (Dienstag). Wir bitten jeden, schon jetzt zu prüfen, ob und was er zuzuführen kann, damit doppelte Wege der ehrenamtlich tätigen Sammler möglichst vermieden werden.

Ortsgruppe Neuh-Weissenberg

der NS.-Volkswohlfahrt.

braucht für ihre Opfer Sammlung von Kleidungsstücken und Wäsche einen verschleißbaren Sockel, möglichst auch ein zweites Behältnis für Wäsche, u. U. leihweise für einige Monate.

Spinnerarten kommen für die Herstellung von Seide nicht in Frage. Dagegen finden wir manchmal den Alantuspinner, der aus Ostasien kommt, in der Hand von Liebhabern. Die Raupe nährt sich in ihrer ursprünglichen Heimat von den Blättern des Götterbaumes — wenn man so sagen darf, da dieser Baum eine Zwitterstellung einnimmt — läßt sich aber verhältnismäßig leicht an Ertragsnahrung gewöhnen. Wirtschaftlich spielt er keine große Rolle.

Eine umso größere dagegen der chinesische Seidenpinner, dessen Flügelspannung 15 Zentimeter beträgt. Die Flügel sind lebergelb und mit duschichtigen feinschwarzen Flecken versehen. Auch dieser Falter wird schon lange gezüchtet.

Die Raupen leben auf der mongolischen Eiche. Die Gespinne sind gestielt und dienen zur Herstellung der sogenannten Schantungseide. Die Züchtung erfolgt im Großbetrieb, wobei es vor allem darauf ankommt, infektienfressende Vögel von den im Freien lebenden Raupen fernzuhalten.

Es hat sich gezeigt, daß einige dieser Seidenpinner recht gut bei uns gedeihen. Die Hoffnungen ließen sich aber nicht erfüllen.

Neuerdings hat man auch in Afrika einen Verwandten des Prozessionsspinners gefunden, der äußerlich durch seine bunte Färbung an unsere Varenspinner erinnert. Mit dem Prozessionspinner gemeinsam haben die Raupen die gesellige Lebensweise. Sie nähren sich von der baumartigen Volksmilde, sind behaart, die Haare rufen beim Eindringen in die Haut Entzündungen hervor. Sie spinnen sich in einem gemeinsamen Nest ein, wobei jedes Tier wieder eine Einzelpuppenwiege spinnt. Diese werden schon lange zur Herstellung von Geweben verwendet. Man behauptet, daß die Seide an echte Seide erinnert, sie aber an Haltbarkeit übertrifft.

Auch hier hat man in letzter Zeit wenig über die Fortschritte einer industriellen Nutzung gehört, so daß neben dem Maulbeerspinner die chinesischen Seidenspinner die einzigen Seidenlieferanten sind. Das Spinnvermögen ist ja recht weit im Tierreich verbreitet. In den Tropen werden auch echte Spinner zur Herstellung von Seidenfäden herangezogen. Ihre Leistungen sind jedoch zu gering, als daß damit der große Bedarf gedeckt werden könnte.

Wenige Jahre ist es her, als man zuerst in Westdeutschland von einer merkwürdigen Krankheit hörte, welche dazu führte, daß die Ulme, einer unserer schönsten Laubbäume,

plötzlich die Blätter verlor, und zwar nur an einzelnen Zweigen. Im nächsten Jahr treiben diese Äste jedoch aus, dafür entwickeln sich Wasserhähne am Stamm, weil der Baum den Ausfall wieder wettzumachen versucht. Sein Kampf hilft aber nicht, er geht über kurz oder lang zugrunde. Wir wissen heute, daß dieser plötzliche Verlauf wie bei so vielen Krankheiten auch durch einen schleichenen Erbst werden kann, wobei die Erscheinungen wenig auffällig sind, nur ein allgemeines Kränkeln sich beobachten läßt. Der Schädling ist ein Fadenpilz, der sich im Splintholz entwickelt und dort zu einer braunen Verfärbung Veranlassung gibt. Da im Splintholz sich die Wasserleitbahnen finden, so muß der befallene Ast natürlich welken. Die Uebertragung erfolgt offenbar durch den Ulmenpflanzkäfer, einen Borkenkäfer, in dessen Fraßgängen sich die Fruchtkörper des Pilzes zu entwickeln pflegen, so daß die jungen Käfer Pilzsporen in Masse mit sich herumtrahen und damit auch gesunde Bäume beim Einbohren anstecken. West-, Mittel- und Südeuropa sind heute schon vom Ulmensterben heimgegriffen. Der Schaden wird umso größer, weil nicht nur die Allee- und Gartenbäume der Krankheit zum Opfer fallen sondern auch die Mischbestände in unseren Flußniederungen, in denen Ulme, Eiche und Erle den Ton angeben. Man hat versucht, die Krankheit durch Injektionen zu bekämpfen, vergeblich, dagegen wissen wir, daß zwei aus Asien stammende Ulmenarten dem Würger nicht erliegen, während die einheimischen, einmal befallen, nicht mehr zu retten sind. Man fällt daher die Bäume, enttrindet sie und verbrennt Rinde und Mark, um die darin befindlichen Ulmenpflanzkäfer zu vernichten. Das Ulmensterben gehört zu den anzeigepflichtigen Pflanzenkrankheiten. Man versucht, neuerdings, auch aus einheimischen Arten widerstandsfähige Einzelgeplante zu ziehen und diese dann durch Stedlinge zu vermehren; ob der Versuch gelingt, kann man heute noch nicht sagen.

Die Deutsche Bühne ruft Dich!

Fernruf 2239.

Bedenke auch jede Erwartung, ferner, eine Ehrenpflicht über erfüllen. Kann, opfert nicht, noch zu gebrauchen nötig sind. Galt, Volksgenossen nicht unseres Führers wiederherstellen. So lange es noch Rechte auf Arbeit die noch und schon jeder dieser Glück heute auf morgen vorübergehend auf

Mit dem

Megen Gemein den drei Personen zu den Diebstahl wurde den Eigen wagen besch

Ne

In der letzten son überall gegen die Stin Läter zwei Sc der Läter uner

Der I

Die Ortsgrup Winter ein umf Mannliche Leb und Untergruppe Ausbildung fdr Frh Seeb erg m a n s g e h i l die straffe Arbeit bandsvorsteher Unterricht in R nehmen müssen, wenn sie nicht v mittlung geitrich nächsten Monats die alle ein halb doppelte Buchfil wesen, Kunst- u schrittene, ebenfo Maschinenschreibs finden in der ste

Die einzelnen staltungen, an d band nicht ange gruppen der Me dier- und Papier Fachgruppe der Für die DkV stehende Uebu Franz Lange, a Michel 18. Auf Männerersch glide ihren be Das Ortsgru trauensmann: Obmann Frh Strahe 101. Atherstraße 24/26. Frankenkasse der der Verwaltung denbergstraße 1. außerdem Dien schäftkonto: Köln

G

Das Finanzam In der letzte Zahlungen m den, ohne daß führungserordnu 24. 7. 1933) beo Es sei darun 5. Durchführung Mängel, Papie metalle nicht i Ausland, ins Schen Vollauschli f e n d u n g e n , Dienstfiegel eine Einschreibesendun Hierbei sind Klärung des Ab Post mit dem Zahlungsmittel Vermeert „Im tungsstelle . . . Nr. . . . ausgef urkunen.

Unter die Be Höhe der monat Die Ueberrel f a n g n i s o d e r h a u s b i s z u g e l a s s e n B e t r a g e d e n . Auch kann strafbare Handl Da die Veru künft mit er lungen zu rech

Vom U

Der Vorstand hatte die Mitglie Schiefer eing Riberger, erb licht die zahlre Lorenz Neuh a

bedenke auch jeder, daß unser Führer ein wirkliches Opfer erwartet, ferner, daß wir nicht Almosen geben, sondern nur eine Ehrenpflicht unseren notleidenden Volksgenossen gegenüber erfüllen. Wer nur gibt, was er selbst nicht brauchen kann, opfert nicht. Auch müssen die gespendeten Sachen wirklich noch zu gebrauchen sein, wenn auch kleinere Instandsetzungen nötig sind. Halbe Bumpen dürfen und wollen wir unseren Volksgenossen nicht anbieten. Wir wollen ja nach dem Wort unseres Führers keine Gnaden austeilen, sondern ein Recht wiederherstellen, das Recht auf ein menschenwürdiges Dasein. So lange es noch nicht möglich ist, jeden in den Genuss des Rechtes auf Arbeit zu bringen, müssen die Glücklichen helfen, die noch und schon wieder Arbeit und Verdienst haben. Wenn jeder dieser Glücklichen nur ein Stückchen von der nicht von heute auf morgen durch Arbeitsbeschaffung zu bannenden Not vorübergehend auf sich nimmt, ist allen geholfen.

Mit dem Lieferwagen auf Diebstahlsfahrt.

Megen gewerkschaftlichen Felddiebstahls wurden drei Personen festgenommen, die einen Lieferkraftwagen zu den Diebstahlsfahrten mitnahmen. Das gestohlene Gemüse wurde den Eigentümern wieder zugestellt und der Kraftwagen beschlagnahmt.

Überfall in der Neustraße.

In der letzten Nacht wurde in der Neustraße eine Person überfallen und mittels eines harten Gegenstandes gegen die Stirn geschlagen. Der Angegriffene gab auf den Täter zwei Schüsse ab, die ihr Ziel verfehlten, wodurch der Täter unerkannt entkommen konnte.

Der Winterarbeitsplan des DSB.

Die Ortsgruppe Neuf im DSB hat für den kommenden Winter ein umfangreiches Arbeitsprogramm ausgearbeitet. Mannigfache Lehrgänge, Vortragsabende der Frau-, Jugend- und Untergruppen werden die Mitglieder in ihrer beruflichen Ausbildung fördern. Als Einleitung wird am 24. Oktober Fritz Seeburger in der Oberrealschule über den Kaufmannsgehilfen im Dritten Reich sprechen. Für die straffe Arbeit ist kennzeichnend eine Anordnung des Verbandsvorsitzers Kaid, nach der alle Stellenbewerber sofort Unterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben nehmen müssen, soweit sie dieses nicht vollständig beherrschen, wenn sie nicht von den Bewerberlisten der Verbandsstellenvermittlung gestrichen werden wollen. Für den Anfang des nächsten Monats sind elf berufsbildende Lehrgänge geplant, die alle ein halbes Jahr dauern. Die Lehrgänge behandeln doppelte Buchführung, Buchhaltungsübungen und Bilanzwesen, Kunst- und Plakatmalerei für Anfänger und Fortgeschrittene, ebenso Kurzschrift, Deutsch für Kaufleute, Englisch, Maschinenschreiben und betriebliches Rechnungswesen. Sie finden in der städtischen Berufsschule statt.

Die einzelnen Fachgruppen haben besondere Veranstaltungen, an denen auch Kaufmannsgehilfen, die dem Verband nicht angehören, teilnehmen können. Es bestehen Fachgruppen der Margarine- und Speisefettindustrie, der Papier- und Papierwarenindustrie, der Metallindustrie und eine Fachgruppe der Versicherungen. Für die DSB-Jugendgruppe sind von dem Reichsamt Richtlinien herausgegeben worden. Die seit Jahren bestehende Jugendgruppe am Rheinischen Industrie-Kontor, Franz Lange, arbeitet jeden Donnerstag im Leubungs-Kontor, Büchel 18. Außerdem haben noch die Untergruppen, der Männerchor, die Turnergilde und die Schachgilde ihren besonderen Arbeitsplan.

Das Ortsgruppenheim befindet sich Büchel 18. 1. Vertrauensmann: Oskar Klausmann, Buderichstraße 28. Obmann für Berufsbildung: Fritz Seeburger, Kaarster Straße 101. Kreis-Jugendführer: Alfred Mathoul, Furthstraße 24/26. Berufs-Kassenkassier: DSB-Kasse Berufs-Kassenkassier der Kaufmannsgehilfen (Erfasskassen). Vorsitzender der Verwaltungsstelle Neuf: Peter Kamp, Büttgen, Gadenbergstraße 1. Kassenstunden: Täglich von 10-14 Uhr, außerdem Dienstags und Freitags von 17-19 Uhr. Postfachkonto: Köln 91543. Fernruf: Neuf 5409.

Geldsendungen ins Ausland.

Das Finanzamt schreibt uns: In der letzten Zeit mehrten sich die Fälle, in denen Zahlungen mittels per Brief ins Ausland versandt werden, ohne daß hierbei die Bestimmungen der 5. Durchführungsvorschrift vom 20. Juli 1933 (D. R. A. Nr. 170 vom 24. 7. 1933) beachtet werden.

Es sei darum nochmals darauf hingewiesen, daß nach der 5. Durchführungsvorschrift Geldsorten, insbesondere Münzgeld, Papiergeld, Banknoten sowie Gold und Edelmetalle nicht in Postsendungen irgendwelcher Art ins Ausland, ins Saargebiet oder aus dem Inland in die badischen Zollausfuhrgebiete versandt werden dürfen.

Ausgenommen hiervon sind nur versiegelte Postsendungen mit Wertangabe und Einschreibefebestimmungen, die nach vollkommener Nachschau mit dem Dienststempel einer Zollstelle postfertig verschlossen sind und Einschreibefebestimmungen von Devisenbanken.

Hierbei sind Wertsendungen auf Grund einer Erklärung des Absenders von dem Annahmestellenbeamten bei der Post mit dem Vermerk „Keine Devisen“ oder, wenn Zahlungsmittel in der Wertsendung enthalten sind, mit dem Vermerk „Im Genehmigungsbereich der Devisenbewirtschaftung“ (Ort) vom ... R. ... oder „Im Reisepaß Nr. ...“ ausgestellt von ... R. ... abgeschrieben zu bezeugen.

Unter die Bestimmungen fallen auch Sendungen bis zur Höhe der monatlichen Freigrenze von 200,- R. M.

Die Überbreitung dieser Geldbestimmung kann mit Gefängnis oder mit Geldstrafe bis zum zehnfachen Betrage des Wertes der Zahlungsmittel bestraft werden. Auch kann auf Einziehung der Werte, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, erkannt werden.

Da die Verordnung schon über 3 Monate in Kraft ist, ist künftig mit exemplarischen Bestrafungen bei Zuwiderhandlungen zu rechnen.

Vom Uedesheimer Bürgerschützenverein.

Der Vorstand des Uedesheimer Bürgerschützenvereins hatte die Mitglieder zur Rechnungsablage ins Lokal von Alois Schiefer eingeladen. Der 2. Vorsitzende, Oberst Heinrich Ritzberg, eröffnete die Versammlung und begrüßte herzlich die zahlreich Erschienenen. Sodann verlas Schriftführer Lorenz Neuhäuser die Abrechnungs-Aufstellung. Infolge

einer Stiftung eines Ehrenmitgliedes von auswärts, schloß die Rechnungsablage mit einem kleinen Ueberschuß ab. In einer Ansprache dankte der Präsident Peter Hamacher allen, die dazu beigetragen haben, daß das Schützenfest einen schönen Verlauf genommen hat. Er wünschte, daß alle Mitglieder jetzt schon Vorbereitungen treffen, damit man das nächste Jahr heimliche Schützen- und Volksfest wieder so gemütlich feiern könne. Hauptlehrer Alf dankte im Namen der Eltern für die Spende des Bürger-Schützenvereins zu dem Martinszug. Am Schluß gedachte Präsident Hamacher des Reichskanzlers und schloß die Versammlung mit einem Sieg-Heil auf das deutsche Vaterland.

Stiftungsfest der Pionier-Kompagnie Uedesheim.

Die Pionier-Kompagnie Neuf-Uedesheim feierte ihr Stiftungsfest zum 53. Male. Das Hochamt in der Pfarrkirche wurde für die lebenden und verstorbenen Mitglieder der Kompagnie gehalten. Hiernach zog man unter Vorantritt des Tambourkorps „Reingold“ zum Vereinslokal Alois Schiefer, um den Kompagnie-König zu ernennen. Die Königs-urkunde errang das langjährige Mitglied Johann Feuchthofer, der dann mit Musik nach Hause begleitet wurde. Abends um 8.30 Uhr holte man ihn dann mit Fackeln und Musik zum Krönungsball ab. Nach der feierlichen Krönung schwang man lustig das Tanzbein und verlebte noch ein paar recht vergnügliche Stunden.

Vereinsnachrichten.

Kriegerchor. Heute abend 8 Uhr Gesamtprobe. Alles erscheinen! R. M. Uedesheimer St. Marien. Donnerstag abend 7 Uhr Vortrags- und Vertrauensmännerversammlung auf dem Büro. Alles da! Jungmännerverein St. Petrus. Heute abend nach der Andacht Preisfest der Jungmännerhilfe bei Bierewitz. Schluß der Liste 8.30 Uhr.

Kriegerchor St. Marien. Donnerstag abend keine Probe, statt dessen Freitag Gesamtprobe. Tischlangelänglicher mitbringen.

Warenmärkte.

Triester Wochenmarkt.

Die Preise sind Kleinhandelspreise in Pfennigen und verstehen sich, wenn nichts anderes angegeben, je Fund. Weizen 5-10; Weizen 5-10; Roggen 5-10; Raps 20-25; Schwarzwurzeln 25-30; Möhren 5-10; Spinat 5-15; Zwiebeln 8-15; Einmachzwiebeln 15-20; Kartoffeln hief. 3-4; dto. Zentner 260-280; Schnittbohnen 10-25; Luftholrabi 5-10; Rüben weiße bzw. rote 8-10; Tomaten 15-20; Kopfsalat St. 5-10; Endivienalat St. 10-15; Gurken St. 10-40; Blumenkohl hief. St. 10-40; dto. fremd St. 10-50; Kohlschnitz St. 25 bis 30; Petersilie St. 10; Breitlauch St. 10; Radishesen St. 10; Meerrettich Stange 10-40; Sellerie Knolle 20-30; Nessel St. 1200-1400; Nessel 10-20; Birnen 10-30; Erdbeeren 30-50; Champignons 30-40; Zitronen St. 8 bis 10; Bananen St. 10-15; Kastanien 20-30; Erdnüsse 40; frische Eier Dhd. 130-140; Auslandseier Dhd. 120-135; Landbutter 130-140; Molkereibutter 150; Bienenhonig 100-110; Nierenfett 45-55; Schmalz hief. 90-100; Camer Käse 100; Limburger Käse 50; gefärbt Käse 50; weicher Käse 40; Rahm St. 120-140; Rindfleisch 55-70.

Calauer Eiermarkt.

Preise: Sonderst. 11,75-12; R. M. 11,25-11,5; R. B. 11-11,25; R. C. 9,75-10,75; R. D. 8,5-9. Junggehennen: 7,5-8 R. M. die 100 Stück.

Anlieferung schwach, Preise steigend.

Biehmarkte.

Dorfmund.

Auftrieb: Großvieh 506; Schweine 184; Ziegen 2; Kälber 78.

Preise: Hochtragende und frischmelkende Kühe 1. 350-380; 2. 290-335; 3. 230-285. Kinder: 150-260. Ferkel 6-8 Wochen 11-14; 8-10 Wochen 15-25; 10-12 Wochen 26-37.

Marktverkauf: Großvieh mittel, sonst langsam. Beste Tiere über Notiz bezahlt.

Streu- und Futtermittel.

Kreisfelder Produzentenliste.

Weizen rhein. 76 Rilo ab Erzeugerstation B 10 19; Roggen rhein. 72 Rilo ab Erzeugerstation R 7 15,5; Hafer rh. ab rhein. Station 14-14,25; Wintergerste dito 16,75-17,5; Weizenanfangsmehl 32; Weizenbäckerbrot 27; Roggenbrot 23,25; Roggenbrot 18; Weizenbrot 19,25; Weizenbrot 23,25-24,5; kleiner Mais 19,25; großer Mais 18,50; Rapsbrot 12,50; Rapsbrot 16,75-18; Weizenbrot 16-16,20; Weizenbrot 78 Rilo, 16,50-16,80; Rapsbrot 14,30 bis 14,75; Palmkernbrot 14,5-14,75; Erdnussbrot 50 Proz. 15,5-15,75; Sonnenbrot 46 Proz. 14,30-14,80; Zuckerrübenbrot 10,25-10,75; Weizenbrot 11-11,5; Weizenbrot 9,5-10,5; Stroh 0,80-0,90; Weizenheu 5,80-6; Luzernheu 7,60-7,80.

Schiffsverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuf.

am 18. Oktober 1933

Angekommen: Sechsmäher „Mannheim“ von Venray; Güterdampfer „Jagerslust“ von Venray; Motorbisch „Gericke“ von Düsseldorf; Motorbisch „Anne Marie“ von Köln; Motorbisch „Minden 4“ von Weisholz; Motorbisch „Chin“ von Uedesheim; Motorbisch „Meyer“ von Düsseldorf; Motorbisch „Verandring“ von Düsseldorf; Motorbisch „Ziegfried“ von Antwerpen; Kahn „Mannheim 91“ von Mannheim; Kahn „Athenania“ von Antwerpen; Kahn „St. Theres“ von Düsseldorf; Kahn „Bradenfels“ von Dordt; Kahn „Mannheim 210“ von Düsseldorf; Kahn „Gorma“ von Rotterdam; Kahn „Maria“ von Rotterdam; Kahn „Jordans“ von Düsseldorf; Kahn „Greta“ von Mannheim; Kahn „Mannheim 177“ von Frankfurt; Kahn „Petit Bouquet“ von Strasbourg.

Abgegangen: Sechsmäher „Mannheim“ nach Düsseldorf; Güterdampfer „Jagerslust“ nach Dordt; Motorbisch „Gericke“ nach Köln; Motorbisch „Anne Marie“ nach Düsseldorf; Motorbisch „Minden 4“ nach Bremen; Motorbisch „Meyer“ nach Düsseldorf; Motorbisch „Verandring“ nach Köln; Motorbisch „Ziegfried“ nach Dordt; Kahn „Athenania 37“ nach Rotterdam; Kahn „St. Theres“ nach Rotterdam; Kahn „Maria“ nach Weisholz; Kahn „Jordans“ nach Köln; Kahn „Die Rheinburg“ nach Dordt; Kahn „Waldschütz“ nach Dordt; Kahn „Jud Weverland“ nach Rotterdam.

Hinweis.

Bereit sein ist alles! Jawohl, wenn Gäste kommen, darf man sich nicht blamieren. Schnelle Entschlüsse sind zu fassen und praktische Hausfrauen denken sofort an einen Celler-Kuchen. Goldbraun leuchtend, knusprig und herrlich duftend, steht schon nach kurzer Zeit der Kuchen — es darf auch eine Celler-Zote sein — einladend auf dem festlich gedeckten Tisch und der freundliche Ausruf „Jetzt können sie kommen“ klingt siegesicher den Erwartungen entgegen.

Zwischen gestern und heute

Zuchthausstrafen im Geurten-Prozess.

Nach, 18. Okt. Unter starkem Andrang des Publikums war am Mittwoch abend das Urteil verkündet worden. Vorher hatte der Vorsitzende des Gerichtshofes, Landgerichtsdirektor Dr. Losenhausen betont, daß gerade der, den das Gericht als den in erster Linie Schuldigen ansehe, der Jude Kaufmann, es verstanden habe, sich dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen, und im Ausland ein sorgenloses Leben führe. Ausführlich begründete der Vorsitzende dann, warum die Tat nicht als Mord, sondern als Totschlag bewertet wurde, und verkündete dann die Strafen. Wegen gemeinschaftlichen Totschlages in Tateinheit mit schwerem Landfriedensbruch werden verurteilt: Ernst Röh und Breuer zu Zuchthausstrafen von je zwölf Jahren, Franzen zu 11 Jahren und Schwarz zu zehn Jahren Zuchthaus. Wegen schweren Landfriedensbruchs zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren sechs Monaten. Der Angeklagte Röh wurde freigesprochen und gegen Weis wird das Verfahren eingestellt. Den Angeklagten Ernst, Röh, Breuer, Franzen, Schwarz und Wehren werden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren aberkannt. Die erlittene Untersuchungshaft wird angerechnet.

Ein Glückspieler zwangsge stellt.

Gesentkirchen. In den Abendstunden des Mittwoch nahm die Kriminalpolizei eine Razzia im Bülmer Stadtgarten vor, wobei 82 Personen wegen verbotenen Glücksspiels zwangsge stellt wurden. Das Verfahren gegen sie ist eingeleitet.

Ein Baby als Pfand festgehalten.

Chicago. Eine eigenartige Pfandhaftung hat sich ein Hospital in Chicago ausgesucht, das ein Baby mit Weichlag belegte und solange festhalten will, bis die schuldige Summe erlegt ist. Der Vater klagt jetzt auf Herausgabe des Kindes und hat Aussicht, damit Erfolg zu haben, da in zivilisierten Ländern Menschen nicht mehr als Pfänder gelten.

Der Kläger und Vater ist ein gewisser Stanley Shopkus, der vor einigen Monaten seine Gattin in das Krankenhaus brachte. Einige Tage später gebar sie ein kleines Mädchen, starb aber bei der Geburt. Shopkus hatte nun fünf Tage vor der Geburt seiner Tochter seine Stellung verloren. Er hatte dem Krankenhaus freilich im Voraus 111 Dollar erlegt, aber war nicht imstande, nach dem Tod seiner Gattin die restlichen 80 Dollar zu bezahlen.

Daraufhin verweigerte das Krankenhaus die Herausgabe des Kindes und lehnte jede weitere Erörterung ab, solange die fällige Summe nicht erstattet sei.

Man teilte dies dem Vater mit und unterrichtete ihn allwöchentlich, wie hoch die Rechnungen mit Zinsen und einem Verpflegungssatz für das Kind nunmehr sei. Zuletzt lautete die Rechnung schon auf 260 Dollar. Recht ermutigend für den Vater, der auch heute noch nicht die Rechnung bezahlen kann, ist die Mitteilung eines Gerichts, das er appellierte und in der es heißt:

„Zahlen Sie dem Krankenhaus nicht ein „dime“ (das ist ein Zehntelcent). Der Fall wird zu einer prinzipiellen Entscheidung führen.“

Solange freilich steigt die Rechnung unaufhörlich, höher und höher. Weil man ein Baby als Pfand festhält ...

Der „zweitgrößte Diamant der Welt“ ein Bergkristall.

Der „glückliche Zinder“ erleidet einen Tobjuchtsanfall.

Mio de Janeiro. Vor kurzem ging die aufsehenerregende Meldung durch die Weltpresse, daß im brasilianischen Staate Minas Geraes ein Diamant von über 2000 Karat Größe und ungeheurer Wert gefunden wurde. Der Besitzer der Mine, auf deren Gebiet dieser kostbare Stein entdeckt worden war, wurde allgemein beneidet. Hatte er doch den zweitgrößten Diamanten der Welt, der nur noch vom südafrikanischen „Cullinan“ an Größe übertroffen wurde, in seinem Besitz. Die Bodenpreise in der Umgebung der Mine schnellten plötzlich zu einer schwindelhaften Höhe empor und der Besitzer engagierte eine eigene Wache, die seinen großartigen Schatz vor unerwünschten Diebstahlern schützen sollte.

Sachverständige eines Konsortiums, das sich für den Kauf des Riesensteins interessierte, haben nun dem Besitzer eine ungeheure Enttäuschung bereitet. Eine eingehende Untersuchung hat ergeben, daß der Riesendiamant nichts anderes als ein gewöhnlicher — Bergkristall war. Als man dem Zinder diese Enttäuschung machte, erlitt er einen regelrechten Tobjuchtsanfall, warf den Stein zu Boden. Nur mit Mühe konnte man den unglücklichen Mann beruhigen. Aus dem schönen Traum von unvorstellbarem, märchenhaften Reichtum ist wieder graue Wirklichkeit geworden.

HELT AUS DER NOT,
GEBT WÄRME UND BROT!



Spenden für das Deutsche Winterhilfswerk
durch alle Banken, Sparkassen und Postanstalten

oder Städt. Sparkasse Neuf. Konto Erich
Bürger, Winterhilfswerk in der NSD.

Dich!

Die lodernde Straße

Der Roman einer europäischen Möglichkeit von GÜNTHER PANSTINGL

Copyright by Fredebeul & Koenen, Essen

19) Zeitungsvertriebsrecht für die gesamte deutschsprachige Presse nur durch Verlag Oskar Meister, Werdau i. Sa.

Mac Berton, der Unverwundliche, hielt die Bügel mit starker Hand!

60 Prozent jedes neuen Schubs von Blättern, die aus den Pressen kamen, gingen an das englische Publikum, 40 Prozent an das internationale. Er hatte sich einen Verteilungsschlüssel ausgearbeitet, nach welchem diese 40 Prozent an die einzelnen Länder abgegeben wurden.

Mit druckreifen Papierföhen rasten die Kraftwagen auf den Flugplatz von Graydon. Die zu hundert Stück verpackten Pakete flogen in die wartenden Lastflugzeuge, die wogeluden, sobald die Sicherheitskafen an den Türen zu klinkten.

Um halb zwölf Uhr mittags hatte der Ansturm noch nicht nachgelassen. Mac Berton schüttelte bedenklich den Kopf. Wie sollte er heute die Abendausgabe herausbringen? An eine Mittagsausgabe war ja nicht zu denken.

Kurz entschlossen schenkte er zum Telefon. Er rief seinen größten Konkurrenten an, den Chefredakteur des „National Citizen“.

„Wollen Sie unsere Abendausgabe drucken? Der Satz ist fertig. Wir können aber die Maschinen nicht freimachen. Unsere Morgenausgabe läuft noch immer!“

Von drüben kam die Frage:

„Was bieten Sie uns als Gegenleistung?“

„Die gleichzeitige Benützung des nächsten Berichtes unseres Spezialkorrespondenten Vincent Craddock.“

„Gemacht! Senden Sie uns Ihre Matrizen herüber!“

Zwei Stunden später ergoß sich die Flut der Abendausgabe des „Daily Courier“ aus der Druckerei des „National Citizen“, und eine Zeitlang flossen beide Zeitungsströme nebeneinander. Der in der Geschichte der Journalistik unerhörte Fall ereignete sich, daß die Morgen- und die Abendausgabe eines Blattes zur gleichen Zeit aus den Pressen liefen.

Der Artikel Vincents brachte an erster Stelle sein denkwürdiges Interview mit Jonathan Rees van der Beem, das den genialen Kriesplan desselben in großen Zügen bekanntgab.

Man staunte, dachte nach und erledigte den Fall mit dem alten Wort: „Das ist des Kolumbus.“

Das Vertrauen für den begabten Führer stieg ins Ungemessene.

Dann stürzte man sich auf das, was Vincent Craddock zu erzählen hatte:

„Ich bin nicht in der Lage, bereits hier meine ganze Reise durch Rußland zu schildern. Ich habe, bevor ich die Krim erreichte, an verschiedenen Plätzen einen kurzen Aufenthalt genommen, die Verhältnisse studiert, Verbindungen angeknüpft, wobei mir gewisse Adressen zur Verfügung standen, die ich von zu Hause mitgebracht hatte.“

Die Entwicklung des Angriffes von der Krim aus wird es mit sich bringen, daß ich in meinen Berichten klappenweise meine eben vollendete Reise von rückwärts nach vorn beschreiben werden mußte. Im Augenblick, da ich dies schreibe, wird Jarjann angegriffen, das heute Stalingrad heißt und das ich vor wenigen Tagen verlassen habe.

Bevor ich jedoch von Jarjann spreche, muß ich einiges von den Vorbereitungen erzählen, die nötig waren, um mein ungehindertes Durchkommen durch Rußland zu ermöglichen. Ich mußte, daß mein Rußisch gut genug sei, um unerkannt das Land zu durchqueren. Freilich gab es in den wenigen Wochen, die mich damals vom Beginn meiner Reise trennten, noch sehr viel Arbeit. Vor allem mußte ich an meinen russischen Sprachkenntnissen herumfeilen. Ich sprach ja das Rußisch der gebildeten Vortriebsklasse. Mein Tonfall mußte sich nun dem der unteren Volkschichten anpassen, und ich mußte jene neuen Ausdrücke lernen, die eine mehr als zehnjährige Herrschaft der Sowjets geschaffen hatte. So mußte ich wohl, daß „raspissaja“ unterfressen bedeutet, mußte aber nicht, daß es nun für „heiraten“ gebraucht wird, was seinen Grund darin hat, daß die Schließung der sehr lofen Ehe im heutigen Rußland ebenso wie die Scheidung nur aus der Unterzeichnung eines Aktenstückes besteht. Warum der Sowjetismus statt der Zahl „Million“ das Wort „Simon“, also „Zitrone“, gebraucht, ist mir bis heute noch nicht recht verständlich geworden. Vielleicht weil die Zitrone ausgepreßt wird und eine Million zufolge sowjetischen Deenganges ebenfalls nur vom Volk erpreßt sein kann. Um die beiden Begriffe „Proletariat“ und „Bourgeois“ dreht sich in Rußland im politischen Leben nun alles. Daß aber nun „Proletaria“, die Proletarin, einen kleinen Blechtopf, und „Burschika“, die Bürgerin, einen großen Ziegelofen bedeutet, mußte ich neu lernen. In diesem Ausnahmefall ist die „Burschika“ doch die höhere Klasse geblieben. Noch vieles andere mußte vorbereitet werden. Ich konnte doch nicht als Journalist Rußland durchqueren. Also lernte ich ein Handwerk oder, besser gesagt, zwei, die miteinander vermandt sind. Ich arbeitete daher einige Zeit bei einem Klempner und lernte außerdem in einer Fabrik die Arbeit an der Drehbank. In beiden Fällen waren geflohene russische Arbeiter meine Lehrmeister, also übte ich auch deren Sprache dabei. Mit einigem guten Willen und ein wenig Anlage kann man in beiden Fächern in wenigen Wochen viel lernen. Tatsächlich habe ich dann in Jarjann eine kurze Zeit lang in einer Dreherei gearbeitet. Doch davon später. Ich habe schon erwähnt, daß ich von zu Hause eine Anzahl Adressen mitnahm, die ich in Rußland aufzufinden hatte. Dabei hatte ich gewisse Mel-dungen zu besprechen, die ich hier noch nicht voll-kommen klarlegen darf. Zweiundsechzig Namen und Adressen im Kopf zu behalten, ist aber nicht leicht. Dabei durfte ich nichts aufschreiben. Die Genuß sollte, falls ich in ihre Hände fiel, nichts bei mir finden, was mich oder andere verraten konnte. Wir haften uns auf die Weile, daß wir aus den zwei-undsechzig Namen und Adressen ein gut reimendes, teilweise urkomisches russisches Gedicht machten, das ich auswendig lernte und jeden Abend vor dem Einschlafen zweimal auf-

lagte. Ich glaube, daß ich dieses Gedicht bis an mein Lebensende nicht mehr vergessen werde.

So gelang es mir wirklich, bis auf ein unangenehmes Abenteuer in Jarjann, ungehindert durch Rußland zu kommen.

Daß ich das alle Jarjann nicht mehr finden würde, wußte ich schon. Die ganze Wolga und die Städte dort haben ja ihren Charakter geändert. Das Alte stirbt, und die Industrialisierung dringt vor. In einem für Rußlands Bevölkerung viel zu schnellen Tempo. Aber nirgends ist das Tempo so gewaltig und atembeklemmend wie in Jarjann, der „Stadt der Jarin“. Dort wollte der Bolschewismus sich selbst ein Denkmal setzen, indem er aus dem Nichts einer untergeordneten Landstadt ein mächtiges Industriezentrum schuf, Stalingrad, „die Stadt Stalins“. Daß der Mann, nach dem sie benannt wurde, bereits in die Verenkung verschwunden ist, scheint freilich ein böses Vorzeichen zu sein.

Statt der früheren 30 000 Einwohner zählt Stalingrad heute eine halbe Million, und die Marktflecken im Umkreis sind in das Stadtgebiet einbezogen. Ich kam von der Hafenstadt, wo ich gelandet war, hinein in das Innere von Stalingrad, das nicht in Bezirke, sondern wieder in Städte geteilt ist. Es gibt dort eine Stadt des Holzes, der Chemie, des Metalles, kurzum, es ist die amerikanisierte Industriestadt. Dort steht ein gewaltiger Fabrikkomplex. Es ist die große Traktorenfabrik, an der am laufenden Band Traktoren erzeugt werden. Rund um die mächtigen Fabrikgebäude erheben sich die Wohnblöcke, postleilose Knechtgebäude, kommunisierte Massenherbergen, ohne Individualität und Seele. Später habe ich dann erfahren, daß jeder dieser Wohnblöcke eine Gemeinschaftsküche besitzt, die aber nicht kocht, sondern die halbgaren Speisen aus der zentralen Nahrungsmittelstelle bezieht und sie fertigstellt.

Ich hatte mich auf dem Arbeitsamt einer mehr nördlich gelegenen Stadt, deren Namen ich noch nicht nennen will, nach Stalingrad als Dreher „konzentrieren“ lassen. Praktisch gesprochen sind diese Arbeitsämter keine Stellenvermittlungen, sondern Aufstellungsbüros, von welchen die Arbeiter nach verschiedenen Plätzen verteilt werden, gleichgültig, ob sie dorthin zu gehen wünschen, oder ob sie überhaupt ihren Heimatort verlassen wollen. Das Arbeitsamt bezieht, und der Arbeiter hat zu gehorchen. Gehorcht er nicht, muß er gemäßigten, daß er schwer bestraft wird. Zwangsarbeit in den Holzlagern des Nordens, ja selbst Todesstrafe sichern den Gehorsam.

Ich meldete mich in der Dreherei des Traktorenwerkes, wurde eingeteilt und zum Vorarbeiter geführt. Es war ein etwa 35jähriger Mann aus Simbirsk, mit hervorstechenden, stehenden Augen, auf dessen Drehbank ein rotes Fährchen prangte. Er fuhr mich an:

„Kommst du „ot stanta“ oder „is pod stanta?“

Wörtlich übersetzt bedeutet dies: Kommst du von der Maschine her, oder bist du unter der Maschine herausgetreten — stammst du aus dem Proletariat oder aus der Bourgeoisie?

Ich hatte natürlich eine Antwort bereit. Für solche Fragen hatte ich schon in Paris mit meinen Instruktoren die passenden Antworten in stundenlangen Scheinverhören zusammengefaßt. Aber er ließ mich nicht lange reden.

„Schließe deinen Kufjarmut, kofkorila. — Schließe deinen Kufjarmut, Schiefmaul, und höre, was ich dir sage!“

Der Mann war freundlich. Ich sollte meinen Hühnerkall — meinen Mund — halten, und dazu nannte er mich noch kofkorila, der vulgäre Name für den Komolomelken. Dann hielt er mir eine Standpredigt, daß seine Werkstätte die beste in der Fabrik sei, und daß er nur kleine Leute brauchen könne. Ich mußte ein Probefstück abgeben, und er knurrte befriedigt.

Die kleine rote Flagge auf seiner Drehbank zeigte an, daß er Mitglied der Arbeitsturmbrigade sei, wahrscheinlich stand er auch im Dienst der Genuß, die überall ihre Spindel und Lockspindel hat.

Ich arbeitete zwölf Tage in Stalingrad. Selbst in dieser kurzen Zeit kann man viel lernen, wenn man die Augen offenhält. Vor allem fiel mir die systematische Anspornung der Arbeiter zu schneller Arbeit auf. In jedem Übertraum der Fabrik hingen Plakate, welche zu rascher, konzentrierter Arbeit anfeuernten. Desgleichen halb rote, halb schwarze Tafeln, auf deren rotem Teil täglich die Namen jener aufgeschrieben werden, die besonders rasch gearbeitet hatten, während auf der anderen Hälfte die Unfähigen notiert werden. Ja, selbst die Fabrikanten als Ganzes werden klassifiziert. Wie einen Orden auf der Brust trug die eine das Bild eines Flugzeuges neben dem Haupteingang, die andere das eines Autos, wieder eine andere das eines Maultieres. Vielleicht war es auch ein Gel. Der Maler war etwas unendlich geblieben. So wurde die Gesamtleistung der Fabrik gemessen. Die fleißigste und schnellste kam in die Klasse „Flugzeuge“, die langsamste aber mußte das Bild einer Schnecke hinaushängen und wurde von den andern verpötteit.

Und am laufenden Band, auf dem in unserer Fabrik die

Traktoren zusammengefaßt wurden, arbeiteten die Leute stumm, mit Augen, die nie vom Werkstück abwichen, manche mit vor Aufmerksamkeit gerunzelten Stirn, alle aber mit zuckender, nervöser Hast, wie Menschen, hinter denen nicht Begeisterung, sondern Furcht als Triebfeder steht, Furcht vor dem Arbeiterrat, der kommunistischen Zelle im Betrieb, die längst schon kein Rat der Arbeiter mehr ist, sondern eine der taubend Häufte der Regierung, mit der sie das Land in eifriger Unterdrückung hält. Ich will hier nur nebenbei bemerken, daß ich aus Stalingrad flüchten mußte. Ich hatte dort drei Adressen zu besuchen. Mit zweien stand ich bereits am vierten Tag in regelrechter Verbindung und stellte nun auch die Verbindung unter ihnen her. Sie wußten nämlich bisher voneinander nichts. Dies gehörte in das System, nach welchem der Gegenzug gegen die rote Macht organisiert worden war. Die kontrarevolutionäre Bewegung hatte zu viel Lehrgeld bezahlt. Nun konnten sich nur mehr die höchsten ihrer Agenten gegenseitig. Die Ausläufer nach unten hin arbeiteten getrennt. Am siebenten Tag suchte ich die dritte Adresse auf. Man sah mich eigenartig neugierig an, als ich nach dem Mann fragte, und gab mir zur Antwort, daß er verschwunden sei. Ich witterte Gefahr und entfernte mich rasch.

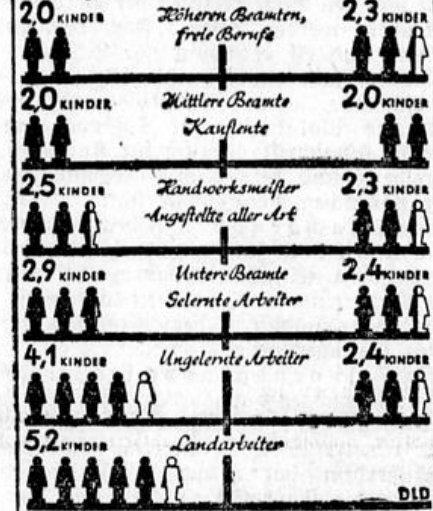
Einer der Hausleute folgte mir, aber da ich das Abend-dunkel zu diesem Besuch gewählt hatte, konnte ich den Mann abschütteln. Ich ließ durch einen unteren beiden anderen Vertrauensmänner Erkundigungen einziehen. Am zweiten Tag hörte ich, daß der dritte Mann schon vor vier Wochen von der Genuß gefügt worden war. Ich beilegte mich nun sehr mit meiner Arbeit. Drei Tage später war der Stadtplan fertig, die Waffen- und Munitionsmagazine und manches andere eingezeichnet, so daß ich jeden Augenblick verschwinden konnte. Am fünften Tag sah ich den Mann, der mir damals gefolgt war, am Eingang der Fabrik stehen und die Arbeiter mustern. Er hatte mich noch nicht bemerkt. Ich ging unauffällig zurück und knüpfte mit der Nachtwache ein Gespräch an. Als ich nach einer halben Stunde wieder heraustrat, war der Mann fort. Ich aber reiste am selben Abend von Stalingrad ab und nahm mir nur noch Zeit, unseren Vertrauensmännern gewisse Schlusssätze zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Nur auf dem Lande gibt es noch Familienfinn

PREUSSEN 1912 | STUTTGART 1928

In jeder Ehe kamen im Jahre 1912 von



Soziale Schichtung und Kinderzahl.

Gesunde Bevölkerungspolitik und Volkserhaltung fordern gebieterisch, daß die rassistisch und erbbiologisch hochwertigsten Menschen sich am stärksten fortpflanzen. Leider ist aber gerade das Umgekehrte der Fall. Die obersten Schichten, in denen man doch die intelligentesten und tüchtigsten Volksgenossen vermuten darf, haben weniger als halbsoviel Kinder im Durchschnitt wie die Bevölkerungsschicht der ungelerten Arbeiter und Tagelöhner. Das gilt wenigstens von einer Statistik, die für ganz Preußen im Jahre 1912 aufgestellt wurde. In der Nachkriegszeit wurden bisher nur in einzelnen Städten Erhebungen über die durchschnittliche Kinderzahl bei den verschiedenen sozialen Schichten gemacht, die einen allgemeinen Überblick über die heutige Lagerung der Kinderzahl je nach der sozialen Stellung leider nicht gestatten. Eine Statistik aus dem Jahre 1928 der Großstadt Stuttgart zeigt, daß die Unterschiede in der Großstadt nicht mehr so stark sind und in den Städten heute auch die Arbeiterklasse zum Zweifelsfünftel übergegangen ist. Ein Vergleich der Geburtenzahl der Großstadt und des flachen Landes zeigt, daß auf dem flachen Lande noch immer zwei- bis dreimal soviel Kinder geboren werden als in der Großstadt.



Segen der Arbeitsbeschaffung im Kleinen
Grade auf den Einzelnen kommt es an!
15.-21. Oktober 1933

Hinweis.

Das schöne Wetter von heute kann morgen schon in bittere Kälte umschlagen. Denken Sie darum rechtzeitig an Ihren Ofen! Die neuesten Modelle von sparsamer Konstruktion und gefälligen Außern finden Sie immer im größten Ofenlager des Niederrheins, bei Witt, Josten & Söhne, Neuß.



Jetzt können sie kommen!

Meine Gäste fühlen sich wohl bei mir. Sie freuen sich immer schon auf den schönen Oetker-Kuchen.

Die Zuverlässigkeit und ausgezeichnete Triebkraft von **Dr. Oetker's Backpulver „Backin“**

ist von Millionen von Hausfrauen schon seit Jahrzehnten erprobt.

Infolge des großen Umsatzes ist Dr. Oetker's Backpulver „Backin“, ebenso wie Dr. Oetker's Puddingpulver und Vanillin-Zucker überall stets frisch zu haben.

Frisch sein heißt gut sein und ist mehr wert als nur billig!

Schutzmarke „Heller Kopf“ deshalb bitte beachten!



Berlin, 18.

Reichstagsbräu über die Bewilligung beantragt wurde, auch zahlreiche sollen, ob, was Tanoff in Ru aufgefördert, im Reichstags-

Der Antrag Braubuches — erklärt der gierung und ge die übrigens vom Gericht a in dem Buche gemacht werde mitgeteilt.

Dimitroff Tonart, daß e Dr. Reichert e

Der Vorli tagsspreners eines Abgeord Möglichkeit ha auch wenn sie r Damit wird e twiderlegt, daß in den Reichst durch den unter

Als nächste mann vernom bis zum Belan zu haben. Als er zunächst Ge dann das Pre 9 Uhr 10 und

Vorjenge durch das jeme Zeuge: „C Vorjenge verneint noch des Ganges ha wenn jemand

Der Zeuge jemand den G haus zu komm geschlossen sei sollten, ohne g Male zwischen Mal zehn Tage Perlon geweise Vorjenge worben, daß i von 30 Mann

Zeuge: „G da war, ware mit ihm. Er n haufe, sondern Vorjenge in den Keller für die Brandi Zeuge: „A

Die Verhan nimmt eine Be zunächst wegen zurechnen teilu und Behörden gang zwischen auf dem Gwum komplizierte O der Licht- und Verbindungsge Halbung den G Abbel oder ein mit denen sie b ein Mann auf räufsch passieren in den Gang

Andermann a in der Förtürn nach durch de in den Flur de hinausgelang Nach der f fortgeleitet. In Frage, ob im 30 Mann geve seien überhaupt Reute nur dann schaft als Reich haufe abhielt.

Reichstanzler g des Ministerp solcher Bespre gen, doch hätte lassen, sobald d

Das Gleich weiter bekunde nicht im Reij

Als nächste nommen, der Gefolge des W

„Am 27. Fe Dienst im Mi befam gegen 9 tages. Ich bel machen, und w tag. Hauptm Wagen den B den Kelleran

Der Zeuge die Schlüssel, d ren Beamten i gefunden würd

Reichstags-Tunnel wird besichtigt.

Der heutige Termin im Brandstifter-Prozess. — Dimitroff gibt keine Ruhe.

Berlin, 18. Okt. In der heutigen Verhandlung gegen die Reichstagsbrandstifter wurde zunächst der Beschluß des Senats über die Weisungsanträge des Verteidigers Dr. Leichter bekanntgegeben. Eine Reihe von Zeugen, die vom Verteidiger beantragt wurden, sollen vernommen werden, unter ihnen auch zahlreiche Zeugen aus Moskau, die darüber auszusagen sollen, ob, wann und unter welchem Namen sie Popoff oder Tareff in Rußland gesehen hätten. Diese Zeugen werden aufgefordert, sich zu ihrer Vernehmung vor dem Reichsgericht im Reichstagsgebäude zu stellen.

Der Antrag Dimitroffs auf Ausständigung des sogenannten Braumbuches wird abgelehnt. Es kann keine Rede davon sein — erklärt der Vorsitzende — daß diese gegen die deutsche Regierung und gegen das Deutsche Reich gerichtete Schmähschrift die übrigen in Deutschland verboten ist, dem Angeklagten vom Gericht ausgestellt wird. Die Behauptungen, die sich in dem Buche befinden, und zum Gegenstand der Verhandlung gemacht werden, sind in der Hauptverhandlung ausdrücklich mitgeteilt.

Dimitroff springt auf und erklärt in seiner gewohnten Tonart, daß er „Tatsachen“ und Einzelheiten wissen möchte. Dr. Leichter erwidert ihm: „Tatsachen sehen ja nicht drin!“ Der Vorsitzende stellt durch neuerliche Befragung des Reichstagsbrandstifters fest, daß Personen, die in Begleitung eines Abgeordneten in den Reichstag kamen, sehr wohl die Möglichkeit hatten, den Eingang ohne Kontrolle zu passieren, auch wenn sie mit vollgefüllten Koffern in den Reichstag kamen. Damit wird eine irige Behauptung in der Angeklagtenpreisge widerlegt, daß das Brandmaterial durch die Portale nicht in den Reichstag hätte gebracht werden können, sondern nur durch den unterirdischen Gang.

Als nächster Zeuge wird der Nachpförtner Paul Andermann vernommen. Er befindet am Brandtage von 8 Uhr bis zum Bekanntwerden des Brandes in seiner Loge geblieben zu haben. Als ihm Wendt den Brand meldete, benachrichtigte er zunächst Geheimrat Galle, dann das übrige Personal und dann das Preussische Innenministerium. Das war zwischen 9 Uhr 10 und 9 Uhr 15.

Vorsitzender: „Es ist zu prüfen, ob zu der Zeit jemand durch das Präsidentenhaus hindurch in den Gang gelangt oder sonst jemand in den Gang gelaufen ist.“

Zeuge: „Es ist nichts dergleichen vorgekommen.“

Vorsitzender: „Das geht auf Ihren Eid!“ Der Zeuge verneint nochmals entschieden. Wegen der Wiederholung des Ganges habe man alles in der Loge hören können. Selbst wenn jemand ganz leise ging oder unter Licht einschaltete.

Der Zeuge bezeichnet es weiter als ausgeschlossen, daß jemand den Gang betreten konnte, ohne über das Präsidentenhaus zu kommen und das hätte er hören müssen. Ganz ausgeschlossen sei es, daß 10 Mann in den Gang gekommen sein sollten, ohne gehört zu werden. Früher hatte der Zeuge einige Male zwischen 12 und 1 Uhr nachts Schritte gehört. Das letzte Mal zehn Tage vor dem Brand, doch seien es die Schritte einer Person gewesen, an denen er nichts Verdächtiges fand.

Vorsitzender: „An ausländischen Zeitungen ist gesagt worden, daß im Präsidentenhaus eine SS- oder SA-Wache von 30 Mann gewesen sei.“

Zeuge: „Glatte Weg Schwindel! Wenn der Ministerpräsident da war, waren höchstens der Chauffeur und sein Begleiter mit ihm. Er wohnte damals übrigens gar nicht im Präsidentenhaus, sondern am Kaiserbaum.“

Vorsitzender: „Es ist weiterhin behauptet worden, daß in den Kellerräumen, die an den Gang angrenzen, Material für die Brandstiftung aufgestapelt war.“

Zeuge: „Ich habe nie etwas Verdächtiges bemerkt.“

Der unterirdische Gang.

Die Verhandlung wird dann unterbrochen und das Gericht nimmt eine Besichtigung des unterirdischen Ganges vor, an der zunächst wegen der räumlichen Beschränkung nur die Prozess-beteiligten teilnehmen. Bei der Führung der zahlreichen Presse- und Beobachter durch den 140 Meter langen Verbindungsgang zwischen dem Reichstagsgebäude und dem Maschinenhaus auf dem Grundstück des Präsidentenhauses konnte man das komplizierte Gewirr der Heizungs- und Lüftungsröhren, sowie der Licht- und Stromkabel beobachten. Sie füllten den Verbindungsgang so, daß immer nur ein Mann in meist gebückter Haltung den Gang passieren konnte. Alle paar Meter lag ein Kasten oder ein Rohr quer über dem Gang und die Pfosten, mit denen sie belegt sind, erhöhten laut beim Auftreten. Selbst ein Mann auf Strümpfen konnte diesen Gang kaum ohne Geräusch passieren. Von der Förtnerloge aus führt ein Aufschacht in den Gang und dadurch wird auch die vom Nachtpförtner Andermann abgegebene Erklärung verständlich, daß man es in der Förtnerloge umgeben hören mußte, wenn jemand nachts durch den Gang geht. Eine Treppe aus dem Gang führt in den Flur des Präsidentenhauses. Man muß, um von hier hinauszugelangen, an der Förtnerloge vorbei.

Nach der Besichtigung werden die Zeugenvernehmungen fortgesetzt. Der Förtner Hermann Müller beantwortet die Frage, ob im Präsidentenhaus ständig eine SS-Wache von 30 Mann gewesen sei, dahin, daß sei ausgeschlossen. SS-Leute seien überhaupt niemals im Präsidentenhaus gewesen, SS-Leute nur dann, wenn Ministerpräsident Göring in seiner Eigenschaft als Reichstagspräsident Besprechungen im Präsidentenhaus abhielt. Zu solchen Besprechungen sei gelegentlich auch der Reichstagskanzler gekommen. Die Kraftwagenführer und Beifahrer des Ministerpräsidenten und anderer führender Teilnehmer solcher Besprechungen hätten allerdings SS-Uniformen getragen, doch hätten sie das Präsidentenhaus mit ihren Chäfs verlassen, sobald die Besprechungen zu Ende waren.

Das Gleiche sagt auch der Förtner Max Wulfrad, der weiter bezeugt, daß Ministerpräsident Göring am Brandtage nicht im Präsidentenhaus gewesen sei.

Als nächster Zeuge wird der Droßist Walter Weber vernommen, der als Führer eines SS-Kommandos ständig zum Gefolge des Ministerpräsidenten Göring gehört. Er sagt aus: „Am 27. Februar hatte ich als Führer des SS-Kommandos Dienst im Ministerium des Innern. Der Ministerpräsident betam gegen 9 Uhr 30 die Meldung vom Brand des Reichstages. Ich bekam den Befehl, sofort den Kraftwagen bereit zu machen, und wir fuhren etwa um 9 Uhr 35 Minuten zum Reichstag. Hauptmann Jakob gab mir beim Aussteigen aus dem Wagen den Befehl, zusammen mit drei Schupwachmeistern den Kellergang zu durchsuchen.“

Der Zeuge nahm von der Kassanin im Präsidentenhaus die Schlüssel, öffnete die Tür zum Gang und nahm mit den anderen Beamten die Durchsuchung vor, bei der nichts Auffälliges gefunden wurde.

Rechtsanw. Sad: „In der ausländischen Presse wird behauptet, daß Ministerpräsident Göring an jenem Tage sozusagen beschäftigungslos im Ministerium geblieben und nur auf die Meldung vom Reichstagsbrand gewartet habe. Kann das zutreffen?“

Zeuge: „Nein. Diese Behauptung kann niemals zutreffen. Das muß von irgendeiner Seite gelogen sein. Der Minister hatte an diesem Tage, wie an allen Tagen vorher, vom Morgen bis spät in die Nacht fortgesetzt Besprechungen im Ministerium. Ich bin nie vor 2 Uhr nachts nach Hause gekommen, weil eine Besprechung die andere jagte.“

Der Zeuge, der den Unbekannten sah.

Es wird dann der Ingenieur Boguhn als Zeuge vernommen, der gegen 9 Uhr am Reichstag vorbeiging. Er befindet folgenden:

„Als ich in die Nähe des Portals II kam, hörte ich ein ziemlich lautes Klappeln an der Tür und bemerkte einen Mann mit glattem Gesicht und dunklem Paletot, der aus der Tür heraustrat. Er klappte und blinnte nach der Tiergartenstraße zu zwei Frauen, die ihm entgegenkamen. Mir schien es, daß diese beiden Frauen eine Handbewegung machten, als wenn sie winkten. In dem gleichen Augenblick sprang der Mann die Treppe hinunter und lief in der Richtung Siegesallee los. Die Frauen drehten sich noch mehrmals nach ihm um und auch der Mann sah, als er an dem Randelaber an der Ecke war, noch einmal zurück und verschwand dann. Ich nahm zunächst an, daß es ein Angestellter des Reichstages war.“

Der Zeuge erklärt, daß rasche Hinauslaufen des Mannes habe ihn fähig gemacht. Er wollte einen Polizeibeamten aufmerksam machen, traf aber keinen und schlug die Richtung zum Generalstabsgebäude ein. Dort habe er einen Mann mit einer Lederjackete und Mütze und eine Frau bemerkt, die nach dem Reichstagsgebäude fuhren. Er habe noch gehört, wie die Frau erklärte: „Ach, komm man, es wird schon werden!“ Sonst sei kein Mensch im ganzen Umkreis zu sehen gewesen. Als er nach Hause kam, habe er im Hundsfund vom Brand gehört und sei sofort mit dem Fahrrad zur Brandenburgischen Vorstadt gefahren, um dort seine Wahrnehmungen zu melden.

Der Zeuge sagt weiter auf Befragen, er sei etwa drei Wochen nach dem Brand Popoff gegenübergestellt worden. Dabei fluchte er, denn er habe sofort geglaubt, den Mann vom Reichstag wiederzuerkennen. Haltung, Bewegung und Fußstellung seien bei beiden ähnlich gewesen, auch der Hut war der gleiche.

Oberstaatsanwalt, Vorsitzender und Verteidiger richten dann an den Zeugen zahlreiche Fragen, in denen sie auf verschiedene Widersprüche hinweisen, die durch eingehende Befragung geklärt werden sollen.

Vor.: „Das Wesentliche bleibt, ob Sie um diese Zeit jemanden aus der Tür kommen sahen?“

Zeuge: „Ich kann das Aufmachen der Tür nicht direkt behaupten. Ich habe nur das Klappeln der Tür gehört, ein Gesicht in der Türspalte gesehen, sah, wie jemand förmlich hinausgeschoben wurde, die Treppe hinunter sprang und daß die Tür von innen zugeklappt wurde. Bei dieser Aussage bleibe ich; ich habe keinen Zweifel an diesen Grundtatsachen.“

Die Verhandlung wurde dann auf Freitag vertagt. Der Donnerstag bleibt fähigsfrei.

Deutsche Ritterlichkeiten im Weltkrieg.

Ein ganzes französisches Dorf setzt sich für angeklagten Deutschen ein.

Alle. Vor dem Amtsgericht von Valenciennes erschien dieser Tage der deutsche Staatsangehörige Wilhelm Reisenberg. Er hatte sich zu verantworten wegen unerlaubten Waffenbesitzes in Verbindung mit Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und der Anlage lag folgender Vorfall zugrunde.

Wilhelm Reisenberg ist seit einigen Jahren in einer kleinen Ortschaft bei Valenciennes, und zwar in Escaupont, ansässig und übt dort das Handwerk eines Tischlers aus. Vor einiger Zeit hatte er Besuch von Geschäftsfreunden, und bei dieser Gelegenheit hat er mit seinen Freunden nach erfolgter Abschlus der geschäftlichen Besprechungen am Abend eine Bier- und Weinreise durch die Wirtschaften der Ortschaft unternommen. In einem von den Lokalen kam es dann spät in der Nacht wegen einer Frau zu Reibereien zwischen Wilhelm Reisenberg und einem Ortsfremden. Reisenberg, der scheinbar über den Durst gekränkt hatte, zog plötzlich eine Waffe und gab ein paar Schuß ab, die jedoch niemanden trafen. Trotzdem wurde er sofort in Haft genommen.

Während der Verhandlung im Gerichtssaal von Valenciennes meldeten sich nun plötzlich einige Einwohner aus Escaupont und überreichten dem Vorsitzenden eine Bittschrift. In dieser Bittschrift verlangen die franzö-

Betriebsgröße im Handwerk



Der Handwerker in der Kleinstadt und auf dem Land hat meistens keine oder nur wenige Gesellen. So erklärt es sich, daß weit über die Hälfte der Handwerksbetriebe in Deutschland Alleinbetriebe sind, daß ferner ein Fünftel der Betriebe nur einen Gesellen beschäftigt und nur ein Sechstel der Handwerksbetriebe mehr als zwei Gesellen beschäftigt. Nur 1,4% der Handwerksbetriebe in Deutschland beschäftigen mehr als 10 Arbeiter, nur 2% 6-10 Arbeiter. Die meisten Alleinbetriebe gibt es im Schuhmacherhandwerk, wo 82% aller Betriebe keinen Gesellen beschäftigen, dann folgt das Schneiderhandwerk mit 77%, das Sattlerhandwerk mit 70%, die Tabakzucker mit 63% Alleinbetrieben. Besonders viel größere Betriebe werden in den gemischten Baubetrieben gezählt, wo die Hälfte aller Betriebe mehr als 4 Gesellen beschäftigt. Auch bei den Buchbinder sind die größeren Betriebe stark überwiegend. Der Großbetrieb mit mehr als 10 Gesellen fand noch keinen Eingang bei den Schmieden, den Klempnern, den Sattlern, den Wäldern, Schuhmachern und allen den Betrieben, die sonst oben für die Alleinbetriebe vorberzählt wurden.

Zusammenstoß zwischen Faschisten und Antifaschisten.

Mannheimer, 17. Okt. Ungefähr 2500 Faschisten unter Führung von Sir Oswald Mosley veranstalteten am in den Straßen der Stadt eine Kundgebung. Als die Londoner Abteilung der Schwarzhemden abends zum Bahnhof zog, um die Heimfahrt anzutreten, wurde sie von ungefähr 60 jungen Leuten mit Steinen beworfen. Drei Faschisten erlitten Kopfverletzungen. Die Faschisten unternahmen einen Gegenangriff, wobei ungefähr ein halbes Duzend der Angreifer verletzt wurde. Polizei stellte die Ordnung wieder her.

Die Prinzessin und ihr Liebhaber.

Eine Betrugsgröste vor dem Prager Gericht.

Prag. Das Prager Kreisstrafgericht hat einen heiteren Tag hinter sich. Nur für die an dem so unwahrscheinlich klingenden Prozess unmittelbar Beteiligten gab es nichts zu lachen. Aber das vollbesetzte Auditorium amüsierte sich föhlich und auch der hohe Senat konnte stellenweise nicht umhin...

Das Dienstmädchen Marie Viner aus Mähren war angeklagt, den Zeitungsfaktor Jovanovitch in Prag um 350 000 Tschekosloven geprellt zu haben. Und zwar auf folgende Weise: Im Jahre 1926 lernte der mehr als gutmütige Jovanovitch die Viner kennen. Das heißt, er lernte eigentlich die Tochter des Fürsten Alois Richenstein kennen. Der Mann war ganz weg von ihr. Man denke nur, so eine noble Bekanntschaft! Und dabei so leutlich. Denn die hohe Prinzessin schenkte sich schließlich nicht einmal, seine Geliebte zu werden. Alles tat sie für ihn. Sogar in seine Wohnung zog sie. Die Frau des Jovanovitch und seine beiden Kinder wurden in die Küche ausquartiert. Die Frau war damit einverstanden, denn vom Fürsten Richenstein war ein Brief gekommen, in dem dieser mitteilte, daß er den Jovanovitch wegen seiner Freundschaft zu seiner lieben Tochter als Universitätslehrer einzuführen gedachte. Nebenbei gesagt waren dieser und andere Briefe von der durchlauchten Hand auf schäbi-

ges Papier in noch schäbigerer Ortho- und Kalligraphie geschrieben.

Natürlich brauchte die Prinzessin vorherhand Geld und immer wieder Geld. Es ist eben schwer jezt mit den Devisen, und da mußte der gute Jovanovitch immer wieder vorstreden. Aber was verschlug das schon: hatte er doch Aussicht, von der serbischen Königsfamilie, die in Prag infognito weilte, und mit der Prinzessin Richenstein täglich verkehrte, nach Süd-Slawien mitgenommen und dort zum Generalgouverneur der Nationalbank ernannt zu werden. Alles glaubte der Faktor, einfach alles!

Die Angeklagte gestand die Dinge ein, bemerkte aber, daß sie die 350 000 Tschekosloven nicht für sich gebraucht habe, sondern das Geld sei in Form von Geschenken immer wieder an die Familie Jovanovitch zurückgeschossen, damit die Erzählungen von ihrem sagenhaften Reichtum auch glaubhaft genug erschiene.

Marie Viner wurde zu zwei Jahren schweren Arzters verurteilt. Sie nahm das Urteil mit stoischer Ruhe auf. Nur der arme Jovanovitch, der im Zuschauer-raum saß, seufzte tief auf...

Großkreis Grevenbroich-Neuß

Donnerstag, 19. Oktober 1933

Neu-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 60 - Nummer 286

Stadt- und Amtsnachrichten

Grevenbroich, 19. Okt. 1933

A. S. Sago. Winterhilfswerk.

Sammlung des Geldes auf Grund der blauen Karten.

In den allerersten Tagen erhalten alle Geschäfte, auch wenn sie nicht dem Kampfbund angehören, eine blaue Karte überreicht, die eine Verpflichtungserklärung enthält, für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes zu opfern und zwar für die Zeit vom 1. Oktober 1933 bis 31. März 1934. Die Zeichnung, die in der Karte eingetragen wird, kann in bar oder in Waren vermerkt werden, jedoch ist bei Waren die Wertsumme in Mark pro Monat anzugeben.

Die erste Zeichnung gilt schon für den Monat Oktober. Am Samstag werden die ausgefüllten Karten wieder abgeholt.

Es wird als Ehrenpflicht betrachtet, den Ärmsten unseres Volkes zu helfen und da darf sich aber auch kein Gewerbetreibender von Grevenbroich, Altrath, Barrenstein, Neuenhausen und Saach ausschließen oder mit Ausreden sich drücken. Was wir geben ist Erfüllung einer reinen deutschen Pflicht.

Geldzeichnungen werden monatlich eingezogen. Waren werden gegen Quittung bzw. Gutscheine in kleinen Mengen jeweils entnommen. Wir kennen den Willen unseres Führers und erwarten, daß sich kein Gewerbetreibender dieses Aufrufes verschließen wird.

Holzheim

Wieder ein Autounfall.

In der Nähe des Klosters Kreis fuhr ein von einem Herrn gesteuertes Auto gegen einen Baum. Der Oberbau des Wagens wurde zertrümmert. Der Lenker soll nur leicht verletzt worden sein.

Nievenheim

Das Winterhilfswerk in Nievenheim.

Die Leitung der Ortsgruppe Nievenheim der NSDAP. veranstaltete im Lokale Schönewald eine Zusammenkunft, an der die Vertreter der Vereine sich beteiligten, und in der der Ortsgruppenleiter Lehrer Hothausen die Richtlinien über die NSDAP. und Winterhilfe bekanntgab. Es sei Pflicht eines jeden, seine Mitarbeit zur Verfügung zu stellen und den wertvollen Gedanken des Werkes in das ganze deutsche Volk zu tragen. Nur mit vereinten Kräften würde eine wirkliche, einheitliche Durchführung des Winterhilfswerkes zustandekommen. Der von dem Leiter ernannte Volkswohlfahrtswart mahnte ebenfalls alle zur Mitarbeit. Die Ausführungen wurden mit großer Begeisterung aufgenommen.

Eine Kaninchenzucht.

Am Sonntag hält der Nievenheimer Kaninchenzüchterverein unter Leitung von Herrn Passau eine Lokalschau, die über 100 Nummern umfassen wird, ab. Die Prämierung wird Preisrichter Böggemann vornehmen. Die Eröffnung der Schau findet am Samstag 17 Uhr statt.

Bedburdyk

Hochw. Kaplan Ameln scheidet von hier.

Hochw. Kaplan Ameln, der über vier Jahre in unserem Orte segensreich gewirkt hat, folgt dem Rufe seines Bischofs, um Bedburdyk zu verlassen und in seinem neuen Wirkungskreis, der Herz-Jesu-Pfarre in Rheydt, seine seelsorgerische Tätigkeit fortzusetzen. Die Pfarre verliert so einen hochgeschätzten Priester; besonders seine katholischen Jungmänner und Sturmschützen werden ihn sehr vermissen, denen er immer ein lieber

Freund und Berater war. In der Junglandbewegung war der Scheidenbe erfolgreich tätig. Seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Dorromäusbücherei sei nicht vergessen. Der Pfarrgemeinde beste Wünsche geleiten Hochw. Kaplan Ameln borthin, wo er am 1. November seine neue Stelle antritt.

Eltern- und Familienabend der Schule.

Am Sonntag nachmittag um 5 Uhr findet im Saale von Huhnsdorf ein Eltern- und Familienabend der Schule statt, bei dem die Schulkinder und auch Mädchen der katholischen Jungfrauenkongregation mitwirken. Gesangliche Darbietungen, Deklamationen, Reigen, einen Vortrag von Herrn Hauptlehrer Ringen wird das Programm umfassen, zu dessen Ausgestaltung sich auch bantenwärtigerweise der Quartettverein „Reintraue“ zur Verfügung gestellt hat. Alle Eltern, Freunde und Gönner der Schule sind zu der Veranstaltung herzlich eingeladen. Der Ertrag ist für bedürftige Schulkinder bestimmt.

Eine Fürsorgegeßling aufgegriffen.

In Albenhoven wurde vorgestern ein Fürsorgegeßling durch die Polizei aufgegriffen, der sich schon nach drei Tagen Verweilens in der Anstalt aus eigenem Antriebe auf Wanderschaft begeben hatte. Er wurde gestern morgen seinem „Bestimmungsort“ wieder zugeführt.

Garzweiler.

Vom katholischen Jungmännerverein.

Im Gasthof Frenken hielt der katholische Jugend- und Jungmännerverein unter dem Vorsitz von Pfarrer Wall eine gut besuchte Versammlung. Heinrich Brosch berichtete über den Führerthring in Jülich. Eine Schachabteilung wurde gegründet; Interessenten wollen sich Freitagabend bei Willi Schiffer einfinden. Am 2. Weihnachtstage wird ein Theaterabend stattfinden. Die Monatsversammlungen sollen künftig immer im Vereinslokal Frenken sein.

Noithausen

Vom katholischen Arbeiterverein.

Der katholische Arbeiterverein hatte eine Versammlung, bei der eingangs der Vorsitzende Herr Koch Aufklärung gab über die Lage des Vereins. Der Präses, Hochw. Pfarrer Schmitz, stellte die Aufgaben der katholischen Arbeitervereine in der neuen Zeit heraus und betonte ihre Wichtigkeit und Verantwortung. Das Winterprogramm soll nach den Richtlinien des Verbandes gestaltet werden.

Zons.

Brauner Tag in Zons.

Für kommenden Sonntag war von der Ortsgruppe Zons der NSDAP. ein Brauner Tag vorgesehen, in dessen Programm infolge widriger Umstände eine Änderung eintreten mußte. Von den vorgesehenen Veranstaltungen findet

nur der Deutsche Abend statt, für dessen Ausgestaltung eine außerordentliche Festfolge aufgestellt wurde.

Bestätigter Trichinenschauer.

Für den Amtsbezirk Zons mit den Orten Zons und Nachtigall wurde der geprüfte Trichinenschauer Karl Peters mit Wirkung vom 1. November ab als Trichinenschauer angestellt.

Ramrath-Villau

Kirmesabrechnung des Schützenvereins.

Im Lokale Meuter fand die Rechnungsabrechnung des Schützenvereins Ramrath-Villau statt. Der Vorsitzende Herr Götter eröffnete die Versammlung mit einem Gruß an die Schützen. Die Vorlage der Kirmesabrechnung ergab für den Verein ein günstiges Bild, es konnte ein kleiner Ueberschuß erzielt werden. Für die Spende der nationalen Arbeit wurde ein Beitrag gesendet. Zum Schluß brachte der Vorsitzende ein Sieg-Geil auf die Reichsregierung aus.

Harff

Eine Laune der Natur.

Hier steht in einem Garten weißer blühender Flieder. Ein gewiß seltenes Naturereignis um die jetzige Jahreszeit.

Ueberprüfung der Zulassungen zum Besuch der Kölner Produkten-Börse.

Köln, 18. Okt. Auf Veranlassung der Kölner Industrie- und Handelskammer hat der preussische Minister für Wirtschaft und Arbeit eine Ueberprüfung der Zulassungen zum Besuch der Kölner Produktenbörse angeordnet. Die bisherige Zulassung erlischt mit dem 30. November d. J. und muß vom 1. Dezember d. J. ab neu beantragt werden. Dabei ist vorzugehen, daß nur ehrenhafte und vertrauenswürdige Personen zugelassen werden sollen. Für staatenlose Personen ist Voraussetzung, daß sie deutschstämmig sind. Ueber die Anträge auf Wiederzulassung entscheidet ein vom Vorstand der Produktenbörse aus seiner Mitte eingesetzter Prüfungsausschuß endgültig. Eine etwaige Ablehnung von Anträgen erfolgt ohne Angabe der Gründe.

Wildgewordener Bulle tötet einen Landwirt.

Wesel. In dem benachbarten Brünen wurde ein Landwirt als er einen Bullen zur Weide bringen wollte, von dem wildgewordenen Tier plötzlich auf die Hörner genommen und zu Boden geschleudert. Mit schweren Verletzungen mußte er dem Krankenhaus zugeführt werden, wo er später seinen Verletzungen erlag.

Landwirtschaft und Handwerk.

Es darf keinen Trennungsstrich mehr geben zwischen Landwirtschaft und Handwerk, denn wir wissen alle aus schmerzlicher Erfahrung, daß der Einzelne nur dann gedeihen kann, wenn der Segen seiner Arbeit teilschaftig werden kann, wenn er sich mit der Gesamtheit seiner Arbeitsbrüder aller Grade und Arten ewig strebend für den Aufstieg seines Volkes einsetzt.

Sowohl in der Landwirtschaft, als auch im Handwerk ist es notwendig für die Allgemeinheit, nützliche Dinge zu leisten. Es ist daher widersinnig und töricht, wenn ein Beruf

den anderen verachtet oder haßt und kein sich selbst als nützlich und notwendig betrachtet. Unproduktiv, unnütz, schädlich und verächtlich ist allein derjenige, der nichts für die Allgemeinheit leistet.

Landwirtschaft und Handwerk sind beides freie Berufe, d. h. die Früchte ihres Fleißes gehören ihnen. Dies spornt daher alle Kräfte doppelt an, fleißig und tüchtig zu arbeiten und in jeder Beziehung Gutes zu leisten. Ohne Landwirtschaft kann das Handwerk nicht gedeihen, ohne Handwerk bleibt die Landwirtschaft kümmerlich und unrentabel.

Der Reichspräsident

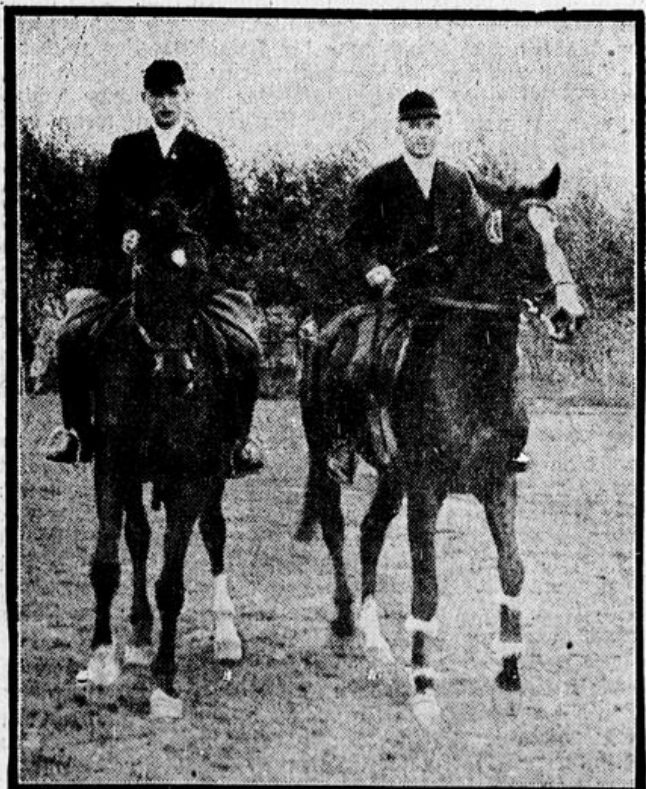
Neudeck, 18. Oktober 1933.

Die am 15. Oktober 1933 beginnende Reichshandwerkswoche begleiten meine herzlichsten Wünsche. Ich begrüße es, daß nach Jahren des Darniederliegens das deutsche Handwerk seine Kräfte regt und in enger Volksverbundenheit den Weg zu neuer Geltung beschreitet. Möge diesem Unternehmen ein Erfolg beschieden sein, würdig der altüberlieferten Bedeutung des Handwerks im deutschen Wirtschafts- und Kulturleben!

von Hindenburg

Ehrenmeister des deutschen Handwerks.

Vom legen Raarster Reitturnier.



Die Sieger im Jagdspringen H. H. Juntermann auf „Lunte“ (Reiter Franz Wehrhahn, Biberich). 2. Kurt J. Koll, Homberg, auf „Fortuna“. (Links Koll, rechts Juntermann.)

Unterhaltung und Wissen

Donnerstag, 19. Oktober 1933

Beilage zur Neuf-Breunbroicher Zeitung

Jahrgang 60 - Nummer 286

Heimkehr.

Strophe von Thyrä Wendt-Ottens.

Der Abend lagert graubehängt und schwer vom brennenden Rauch der Kartoffelfeuer über der Feldmark. Georg Golttermann verlangsamt seinen Schritt. Die weite, weißgraue Landstraße mit ihren entblätterten Birken weicht hinter ihm zurück und läßt ihm nur noch den Staub auf den Schuhen und den handfesten Knäpeln, den er irgendwo im Unterholz aufgefunden hat. Er zieht den wollenen Schal fester um seine Ohren und geht im großen Bogen um den hellen Lichtschein, der aus den ersten Häusern des Dorfes über den dunklen Weg läuft. Sein starrer, freudloser Blick eilt ihm voraus.

Dort bei der Kapelle, im Schatten und Schirm riesiger Eichen liegt der große Hof. Der späte Wanderer tritt dicht an das Drahtgitter des Hofraumes, preßt die Stirn an das kalte Gitter und stiert auf die spärlich erleuchtete Diele, deren breites Tor halb offen steht. Aus den Ställen seitlich kommt das Geklirr von Ketten und der Duft frischer Molke. Nun geht eine hochgewachsene Frauengestalt in schlichtem dunklen Kleid und blauer Schürze mit zwei vollen Eimern über die Diele der Küche zu.

Georg Golttermann stöhnt leise zwischen zusammengeklappten Zähnen, seine Augen brennen, sein Kopf schmerzt. In seiner Seele glüht der Haß auf, der jahrelang genährte Haß. Er sieht sich schon um, die Straße ist leer. Da tritt er durch die noch unverschlossene Pforte in den Hof, schleicht in den Schatten der Bäume und hockt sich auf einen Klotz nieder, der vom Holzhaufen stehen geblieben ist, und durch den tiefen Haß dringt leise und doch unaufhaltbar ein noch tieferes Weh. Heimat! Hier ist er Knecht gewesen, hier düngte mancher Schweistropfen die Erde. Und hier blühte ganz jart und rein seine Liebe zu des Bauern Tochter Rosine auf und ließ ihn die Schranke vergessen, die ihn, den Hütelungen, das Niemandskind, von der Erbin trennte. Der Bauer warf ihn hinaus, in derselben Nacht brannte der Hof, und am Morgen verhafteten sie ihn, der nicht beweisen konnte, daß er die ganze Nacht im Korn gelegen hatte, im Kampf mit seinem Stolz und seiner Liebe.

Das Haus ist neu aufgebaut. Die Eichen wachsen weiter. Nur sein Leben ist zerstört, entsteht durch das Zuchthaus. Er will Mache nehmen. Darum ist er gekommen.

Aus der Diele, in der das Licht längst erloschen ist, tritt ein Mädchen. Langsam schreitet es über den Hof. Georg Golttermanns Herz schlägt schnell. Es ist Rosine. Er spürt es auch durch die Dunkelheit. Er vergißt alle Vorsicht. Das Mädchen schreit leise auf, als aus dem Schatten ein Mensch kommt. „Still!“ sagte die Stimme des Fremden, der sich gerade in den Weg stellt. „Ich komme wohl ungelegen?“

Sie drückt beide Hände auf ihr Herz. Das Blut kauft ihr in den Ohren. „Georg!“

„Sie hat keine Stimme erkannt. Eine wilde Freude juckt durch ihr Hirn. Aber dann glüht noch wilder Born in ihm auf. „Wo ist der Bauer?“

Einen Augenblick schweigt das Mädchen. Dann kommt ihre Stimme schwer und leidvoll durch das Dunkel auf ihn zu. „Auf dem Friedhof — seit drei Tagen.“

„Zu spät!“ Georg Golttermanns Atem geht stoßweise. Rosine tritt ganz nah an ihn heran und legt ihre Hand leicht auf seinen Arm. Der Hund, der bellend aus dem Garten herbeistürzt, wird beruhigt. „Komm mit!“ sagt sie bittend und ihre Stimme zittert. „Es ist gut, daß du da bist. Ich hab' was mit dir zu besprechen.“ — Er lächelt höhnisch auf. „Mit dir will ich nicht abreden.“

„Georg!“ Ihre Stimme ist schwer von Tränen. „Ich — glaube an dich.“

Jähle Schwäche befiel ihn, eine grenzenlose Müdigkeit. Und Sehnsucht nach einer warmen Stube. Das kurze Wort zerbrach seine Mut. Schweigend folgt er ihr ins Haus. Sie gehen über die Diele, ohne der Magd zu begegnen. Rosine öffnet eine Tür und führt ihn durch zwei Zimmer, im letzten Raum machen sie halt. „Sich doch, Georg!“ Er sitzt auf der Kante des Stuhles, bereit, aufzuspringen, die Hände zwischen den Händen, und steht sie an. Das Herz trampft sich ihr zusammen vor Leid und Scham.

„Ich hab' dich besuchen wollen, Georg“, beginnt sie ägernd, „du hast mich fortgeschickt lassen.“ — „Ein Brandstifter ist unehrlich“, sagt er höhnisch, „und für Mitleid danke

ich bestens.“ — Sie ringt die Hände im Schoß, daß die Gelenke knarren. „Kein Mitleid, nein, nein. Georg, ich — habe nie aufgehört, dich — dich —“ Ihre Lippen zittern hin und her und gehorchen ihr nicht. Er sieht sie an, unerbittlich, und langsam löst sich die Starre seines dunklen Blickes. „Obwohl ich dein Haus...“ — „Du nicht!“ schreit sie gequält auf. „Ich hab's nie geglaubt, ich hab's ja schließlich gewußt, daß — daß —“ Dunkelste steigt ihm in die Stirn. Die Adern liegen da auf den Schläfen. — „Der Bauer!“ stößt er hervor, atemlos, aufgewühlt. — „Ja“, sagt sie kaum hörbar und sinkt ganz in sich zusammen.

Nur der qualvolle Atem des Mannes bricht sich durch das Schweigen. Endlich rafft sie sich auf. Ihre Augen sind ganz erloschen, ihr Gesicht ist gealtert. Nur das seidige Blond ihres Haares glänzt wie einst. Aber da, sind da nicht weiße Streifen im Blond? „Ich hab's ja gewußt, Georg. Nicht gleich, aber dann später...“ Er war doch mein Vater. Und ich konnte nicht gegen meinen Vater — Ich dachte, wenn du zurückkäst...“

„Und meine zerstörte Jugend? Meine verlorenen Jahre?“ Sie hebt den Blick, ihm entgegen, so weh, daß er erschauert. „Deine Jugend war meine Jugend, und meine Jahre sind meine Jahre. Ich habe auf dich gewartet. Der Hof hat auf dich gewartet, der neue Hof. Willst du mich noch?“

„Du“, schreit er drohend, „lüg' jetzt nicht, du!“ — Da lächelt sie, und es ist das Lächeln einer schmerzreichen Madonna. „Der Vater läßt dich grüßen und um deine Verzeihung bitten. Sein letztes Wort war Reue und ein Gedanke an dich, den — neuen Bauern.“

Die Uhr als Privatsekretärin.

Zwei schweizerische Uhrmacher, der Basler Alois Frey und der im Waldenburger geborene Arnold Bohner, haben eine aufsehenerregende Erfindung gemacht, die dem Tempo unserer Zeit Rechnung trägt. Durch den Einbau eines speziellen Zusatzwerkes, das für jede Uhr passend hergestellt werden kann, haben sie eine regelrechte Privatsekretärin in der Weltentstehen lassen.

Gegenüber der üblichen Krone zum Aufziehen der Uhr befinden sich zwei winzige Druckknöpfe. Der eine betätigt ein Stundenrad mit entsprechenden Unterteilungen, und der andere ein zweites Rad, welches auf der Schaulinse auf dem Zifferblatt je nach der Einstellung sechs verschiedene Worte erscheinen läßt. Zu jeder Tagesstunde mahnt die Uhr also an die auf den jeweiligen Zeitabschnitt entfallende wichtigste Veranstaltung.

Durch Veränderung der Schlagwerke und durch die Möglichkeit, daß man die „Erinnerungsuhr“ jeden Tag neu einstellen kann, paßt sich die Uhr jedem einzelnen Beruf an.

Für den Arzt zum Beispiel sind sechs Worte vorgesehen: „Konsultation, Operation, Röntgen, Telefon, Visite, Bahn“. Für den Rechtsanwalt sind die Worte bestimmt: „Gerichtsverhandlung, Konferenz, Sprechstunde, Gefangeneneinsatz, Aktenrevidierung, Telefonanruf“, und den Politiker mahnt die Uhr etwa mit den Worten: „Versammlung, Sitzung, Ministerrat, Vortrag, Empfang usw.“ Die Erinnerung des Reisenden wird aufgefrischt durch Worte wie: „Abreise, Hausbesuch, Mitterkoffer, Briefe, Wiederkommen, Schuldner“.

Durch Kombinationen mit der Zeiteinstellung lassen sich die verschiedensten Möglichkeiten erschöpfen: „Neun Uhr, Gerichtsverhandlung“, „Drei Uhr fünfzehn Operation“, „Zwanzig Uhr Klubführung“, „Zehn Uhr Ministerrat“.

Dem Besitzer einer solchen Erinnerungsuhr kann eigentlich kaum noch etwas passieren, denn gegen die Vergesslichkeit ist er bestens geschützt. Es sei denn, er vergißt, auf die Uhr zu schauen...

Frey und Bohner wollen die größeren Uhren, wie Herren-Taschenuhren, auch noch mit Signalzeichen ausstatten. Persönlich um vier Uhr wird es also in der Weltentstehen klingen, und auf dem Zifferblatt steht: „Verabredung einhalten!“

Ein leeres Faß findet allein nach Hause.

Daß Tiere, Vögel und Insekten einen ausgeprägten Heimatinstinkt besitzen und selbst aus größten Entfernungen immer wieder nach Hause finden, ist eine alte Erfahrung. Daß aber ein leeres Faß, ohne ausdrücklich dazu verladen zu sein, wieder in den heimatischen Betrieb zurückfindet, klingt zunächst unwahrscheinlich, und doch hat sich dieser Fall vor ein paar Tagen in Südbankreich ereignet.

Ein Herr Chamelot, der in Sommières in der Nähe von Nîmes wohnt, erhielt vor etwa drei Wochen von einer Kellerei aus Sete am Golf de Lion ein ziemlich großes Weinfäß zugestellt mit dem Auftrag, dessen Inhalt auf Flaschen abzufüllen. Herr Chamelot kam diesem Auftrag nach und ließ dann das leere Faß in einen Schuppen bringen, um es gelegentlich wieder zurückzuschicken. Vergangene Woche herrschte nun in Südbankreich ein schweres Unwetter, das besonders in der Gegend von Nîmes zu großen Überschwemmungen führte. Auch das kleine Flüsschen, an dem Sommières liegt, trat über die Ufer und richtete viel Schaden an. Unter anderem wurde auch der Schuppen des Herrn Chamelot vollständig zerstört und die dort aufgestellten Fässer von den Fluten fortgerissen. Auf diese Weise trat auch das leere Weinfäß seine originale Heimreise an. Es ist die ganze Rhone hinuntergesehelt und hat selbst durch das Gewicht der vielen Delta-Mündungen der Rhone unbeschadet hindurchgefunden, bis es schließlich im Meer draußen ankam. Von einer Strömung gepackt, ist es dann weitere vierzig Kilometer immer an der Meeresküste entlang nach Sete hinuntergetrieben, wo es dann eines Morgens an der Rampe, friedlich auf den Wellen des Mitteländischen Meeres tanzend, von dem Inhaber der Kellerei aufgefunden wurde. Der natürlich wenig erstaunt gewesen ist.

Er fällt vor ihr in die Knie, umschlingt ihren Leib mit beiden Armen und wühlt den Kopf in ihren Schoß. „Rosine, du —“ Er weiß nichts mehr von Haß, er fühlt nur die abgrundtiefe Liebe, die mit ihm, um ihn gelitten hat. Sie streichelt sein Haar, und ihr ganzer Leib bebt vor gelöstem Schmerz.

„Ich hab' ja keine Wahl gehabt“, schluchzt sie auf, „und ich dachte, daß du wohl eher mit diesen Jahren fertig würdest als der alte Mann. Ein Kind kann seinen Vater doch nicht ins Zuchthaus bringen! Ich hab' ihn verziehen, Georg. Und du — mußt das auch tun —, es ist sonst kein Segen auf dem Hof.“

Ihre Tränen strömen über ihn hin und waschen die böse Mut, die letzte Bitterkeit aus seiner Seele. Ihm ist, als hielte ihn eine Mutter umfassen, eine Mutter, die er nie gekannt. Sie finden keine Worte mehr, aber in ihnen ist die Treue lebendig, die jähle, tiefe, lebensverwurzelte Treue des Bauern zu Haus und Scholle. Der Hof ruft, der Hof... Diese Stunde nimmt die Sünde vom Hof, den Fluch. Ein Mensch wächst über sich selbst hinaus im heiligsten Vergeben zu neuer Kraft und neuem Glauben. Und ein Mädchen baut eine Brücke hinüber zur heiligsten Pflicht gegen die Heimatsholle.

Als er sich aufrichtet, wankt er. „Die Leute“, stößt er hervor, und angstvolle Frage lauert auf Antwort. Da stützt ihn das Mädchen mit starker, liebender Hand. „In der letzten Stunde hat er gebeichtet. Der Pastor war dabei. Der Brief ist schon beim Gericht. An seiner Schuld hat er sterben müssen.“

Sein Gesicht leuchtet sich langsam, und er schämt sich des eigenen nicht. Da schmiegt sie sich an ihn. „Komm, Bauer!“ sagt sie leise. „Das ist dein Hof. Treue um Treue.“

Draußen rauschen die alten Eichen, die das Feuer wohl versengt, aber nicht verbrannt hat. Die zwei Menschen treten unter die Tür und sehen mit überwinnenden Augen lange hinaus in das Dunkel der Nacht, durch das der Frieden gezogen kommt.

120. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig.



Stellung am 18. Oktober

Franzosen — Verbündete

Stellung der Ausgangsstellungen, die die verbündeten Preußen, Oesterreicher und Russen einerseits und das napoleonische Heer andererseits am 18. Oktober beim Beginn des großen Völkerschlages einnahmen.

Büchertisch.

In der Sanseatischen Verlagsanstalt A.G., Hamburg, erscheinen bis Weihnachten noch nachstehend aufgeführte Werke: Gerhard Giese, Staat und Erziehung, Brosch. 5,80 M., Reinen 6,80 M., — August Winnig, Wir hüten das Feuer (Titel ändert sich noch), Reinen etwa 5,50 M., — Hermann Haas, Bismarck, Reinen etwa 5,50 M., — Gotthard Schreyer, Mithras, Reinen etwa 6,50 M., — Günter, Abrecht von Hoon, Breubens Heer im Kampf um das Reich, Reinen etwa 5 M., — Walter Bertram, Ruffel und Mithrasgeschichte der Deutschen, Reinen etwa 5 M., — Heinz Marx, Die Massenwelt im Kampf um ihre Form, Brosch. 7,50 M., Reinen 9,50 M., — F. W. von Dörken, Gekämpft mit dem Tod, hinter den Kulissen der französischen Wollungsindustrie, Kart. etwa 2,40 M., — Wehrgebeten, eine Sammlung wehrpolitischer Aufsätze, herausgegeben von Generalleutnant a. D. von Codenhoven, Kart. etwa 5 M., Reinen etwa 6,50 M., — Richard Bahr, Volk jenseits der Grenzen, Kart. etwa 8 M., Reinen etwa 9,50 M., — R. A. von Dörken, Wehrpolitik, Kart. etwa 6 M., Reinen etwa 7 M., — Wilhelm Stoppel, Die drei Stände, Kart. etwa 1,50 M., — Gustav Steinbömer, Politische Kulturlehre, Kart. 3,50 M., Reinen 4,50 M., — Georg Weippert, Ständischer Aufbau, Preis noch unbekannt, — Guido Bortolotto, Faschismus und Nationalsozialismus, Kart. etwa 2 M., — Matrosen-Soldaten-Kameraden, ein Bildbuch der Reichsmarine mit acht Seiten Text von E. Jeller und ca. 200 Aufnahmen von Prof. M. Burchard, Kart. 3,50 M., Reinen 4,80 M., — Walter Klaffen, Das Werden des deutschen Volkes, drei starke Reinenbände, über 1500 Seiten mit 88 Abb., bisher 32 M., jetzt 12,60 M., — Bankdirektor Dr. Paul Rossmel, Das Kreditgeschäft im Bankbetriebe, 24. Aufl., Reinen 10,80 M., — Karl Berg, Wie bilanziert die Aktiengesellschaft?, Kart. etwa 1,80 M., — In unserer Väterpflichten erscheinen noch folgende Spiele: Richard Curtin, Die Jobbiade, geh. etwa 1 M., — Gustav Galm, Das Spiel vom Eulenspiegel, geh. 1,20 M., — Karl Jacobs, Das Jesuskind in Flantern, geh. 1,40 M., — Bernhard Seiffert, Herodesspiel, geh. 1,20 M., — Paula Grogger, Das Spiel von Sonne, Mond und Sternen, geh. 1,20 M.

HAARPFLEGE FÜR 20 Pfund
SCHWARZKOPF-SCHAUMPON
Haarglanz
macht aus der Wäsche Haarpflege

Neues Kennzeichen für die Automobile der Reichsbehörden.



Das Kennzeichen, das von jetzt an die Automobile der Reichsbehörden tragen: auf einem goldenen Feld steht ein schwarz-roter Adler, ein schwarz-weiß-roter Kreis bildet die Umrahmung.

Rei

De
35
infol
nicht
Dau
Sch
Bab
Ei

Heim

Nr. 287

„Ruhe, Rei

London, 19. Mail. Ward Giltex empfangt der Verichtung in der jemals gegebene Reichsanzler am 4. August schon eine Nation gelebt hätten, die beiden star alten freundschaftlicher Statter

Frage: zeichnen in London die Populäre Samstagsausgabe, mit der daß, als Ihr Theater am Weisfall begrüßt. Es ist in der der britischen künftigen Frauen und würde erheblichen, wenn der einer ganz obigen zu stellen.

Zunächst in Kriegsminister der Geschichte der Völker, die die letzten, in die Erde fände in alten Fre

Die Behauptung auf den Krieg, die nationale unsern Regierung vom Staat abhängen nicht einmal werden dürfte

Frage: Ziele kriegerischen: Man glaubt, daß dieses nicht sein kann.

Antwort: nicht das deutsche Volk und Jugend, die hängen, nur